

Veranstalterin:

Frauen helfen Frauen EN e.V.



Luisenstr. 4 · 58452 Witten

Neue, zusätzliche Adresse ab Mai 2008:

Markgrafenstraße 6 · 58332 Schwelm

Fon: 0 23 02 – 5 25 96

Fax: 0 23 02 – 5 25 06

E-Mail: frauenberatung.witten@t-online.de

www.gesine-net.info

Frauenhaus EN

Fon: 0 23 39 – 62 92

Ansprechpartnerinnen GESINE:

Marion Steffens

Andrea Stolte

Ulrike Janz

Spendenkonto:

Sparkasse Witten

Kto.Nr: 126 005 57

BLZ : 452 500 35



Dokumentation zum 3. Fachtag 12. Mai 2007

Häusliche Gewalt macht Kinder krank!

Anforderungen an medizinische und psychosoziale Versorgung
von Mädchen und Jungen

Veranstaltungsort: HELIOS Klinikum Schwelm



Vorwort

„Die Schläge, die Mama bekam, spürte ich in meinem Bauch.“

Neuere Studien haben den Blick auf das ganze Ausmaß Häuslicher Gewalt in Deutschland eröffnet.

Folgerichtig sind sowohl Gesetze in Kraft getreten, die eine Sanktionierung der Gewalt erleichtern und den Schutz der Opfer, zumeist Frauen, vor weiterer Gewalt durch ihren Partner erhöhen sollen. Zudem sind in den meisten Städten Kooperationsbündnisse entstanden, um regional Interventionsstrategien gegen Häusliche Gewalt besser abzustimmen. Für den Ennepe Ruhr Kreis sind bereits einige Fortschritte durch den Runden Tisch Gewaltschutz für Frauen und Kinder erzielt worden.

Darüber hinaus ist das Thema Vernachlässigung und Miss-handlung von Kindern – auch aufgrund einiger spektakulärer Medienberichte ins Bewusstsein gerückt. Auch hier werden große Anstrengungen unternommen, sowohl auf bundesgesetzlicher Ebene als auch auf regionaler und kommunaler Ebene, den Schutz von Kindern zu erhöhen.

Der Fachtag und seine hier vorgelegte Dokumentation wenden sich nun einem bislang noch nicht ausreichend beachteten Thema zu: Der Verbesserung der medizinischen und psychosozialen Versorgung von Kindern, die in einer Atmosphäre Häuslicher Gewalt aufwachsen.

Viele Kinder erleben zu Hause die Gewalt des Vaters gegenüber der Mutter. Einige Kinder werden unmittelbar in die Gewalt-handlungen hineingezogen, andere hören das Geschehen aus dem benachbarten Zimmer, andere werden auch selbst misshandelt.

Das Miterleben der Gewalt hat schwerwiegende Folgen für die Entwicklung und Gesundheit von Mädchen und Jungen.

Ziel des Fachtages war es, die Folgen von Häuslicher Gewalt für die betroffenen Mädchen und Jungen aufzuzeigen und gemeinsam Schlussfolgerungen für eine gewaltsensible Herangehensweise in der gesundheitlichen Versorgung und der Jugendhilfe im Ennepe-Ruhr-Kreis zu ziehen. Wir denken, dass dies sehr gut gelungen ist und freuen uns, mit dieser Dokumentation ein nachhaltiges Ergebnis vorlegen zu können – weitere werden ganz sicher folgen! Wir bedanken uns sehr herzlich bei allen ReferentInnen und TeilnehmerInnen für ihr engagiertes Interesse.

Haben Sie Fragen oder Anregungen, wünschen Sie weitere Informationen oder möchten Sie dem Netzwerk beitreten, dann wenden Sie sich an:

gesine – netzwerk gesundheit.EN
c/o Frauenberatung
Luisenstraße 4, 58452 Witten

Fon: 0 23 02 5 25 96, Fax: 0 23 02 5 25 06

Email: frauenberatung.witten@t-online.de
www.gesine-net.info

Koordinatorinnen:
Marion Steffens, Andrea Stolte und Ulrike Janz

Spendenkonto:
Sparkasse Witten
Kto.Nr: 126 005 57, BLZ: 452 500 35

Inhalt

Andrea Stolte frauenberatung.wittEN	
Einführung	2
Prof. Dr. Barbara Kavemann Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin	
Kinder und Häusliche Gewalt – Auswirkungen von Gewalt in der Partnerschaft der Eltern auf Kinder und Jugendliche	3 – 9
Jessika Kuehn-Velten Ärztliche Kinderschutzambulanz Düsseldorf	
Wie krank macht Gewalt ? Häusliche Gewalt und ihre Folgen für die Gesundheit der Kinder	10 – 14
Uwe Momsen Kinderarzt & Kinder- und Jugendpsychiater, Herdecke	
Häusliche Gewalt in der kinderärztlichen Praxis	15
Luitgard Gauly Sozialdienst katholischer Frauen e.V., Karlsruhe	
Die Kindergruppe „Nangilima“¹ Konzept und Erfahrungen aus der Gruppenarbeit mit von Häuslicher Gewalt betroffenen Kindern	16 – 20
Marion Steffens frauenberatung.wittEN	
Perspektiven im EN-Kreis zur Unterstützung von Mädchen und Jungen, die Häusliche Gewalt miterleben	21 – 22
Vorschläge und Ideen der TeilnehmerInnen des Fachtags 2007	23
GESINE ist Modellprojekt	25



Einführung

Es ist nicht die Frage, OB Sie Kontakt zu gewaltbetroffenen Frauen, Mädchen und Jungen haben, es ist lediglich die Frage WIE Sie diesen Kontakt gestalten.

Dies ist die grundlegende Idee des Netzwerkes GESINE und die Ausgangsthese auch für den heutigen Fachtag, zu dem ich Sie, Frau Pott und alle Anwesenden herzlich begrüßen möchte.

Dieser Fachtag ist eine Kooperationsveranstaltung des Runden Tisches zur Bekämpfung Häuslicher Gewalt im Ennepe-Ruhr-Kreis und GESINE, dem Netzwerk zur Verbesserung der gesundheitlichen Situation gewaltbetroffener Frauen. Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich für die vielfältige Unterstützung bedanken, ohne die dieser Fachtag nicht möglich gewesen wäre.

Das Netzwerk ist aus der Arbeit der Frauenberatung hier im Ennepe-Ruhr-Kreis entstanden. Träger der Frauenberatung ist der Verein Frauen helfen Frauen, der bereits vor 30 Jahren gegründet wurde und auch Träger des Frauenhauses im Ennepe-Ruhr-Kreis ist.

Bis jetzt konzentrierte sich die Arbeit des Netzwerkes in erster Linie auf die Situation der Frauen, die Opfer Häuslicher Gewalt werden. Mit diesem Fachtag wollen wir das Blickfeld auf die Mädchen und Jungen, die oft genug Zeugen der Gewalt gegen ihre Mutter werden, erweitern.

Neben den aktuell diskutierten Folgen, die Kindesmisshandlung und Vernachlässigung auf die Gesundheit und Entwicklung von Mädchen und Jungen haben, gilt unser Hauptaugenmerk heute den Folgen, die das Miterleben der Gewalt des Vaters gegen die Mutter hat.

Frau Dr. Kavemann, Professorin an der katholischen Fachhochschule Berlin wird uns in ihrem Eröffnungsvortrag über den aktuellen Forschungsstand zu Häuslicher Gewalt und den Folgen für kindliche Zeugen dieser Gewalt informieren.

Im Anschluss daran wird Frau Kuehn-Velten die gesundheitlichen Folgen, die in der Kinderschutzambulanz Düsseldorf sichtbar werden, darstellen.

Herr Momsen wird als Kinderarzt und Kinder- und Jugendpsychiater über Erfahrungen mit Häuslicher Gewalt in der kinderärztlichen Praxis berichten.

Frau Gauly stellt uns das Konzept und die Erfahrungen aus der Gruppenarbeit mit von Häuslicher Gewalt betroffenen Mädchen und Jungen vor.

Schließlich wird meine geschätzte Kollegin Frau Steffens das Gehörte in Bezug setzen zu den Umsetzungsmöglichkeiten für den Ennepe-Ruhr-Kreis und erste Handlungsansätze für die sehr unterschiedlichen Berufsgruppen, die mit dem Thema befasst sind, vorschlagen.

Die Karteikarten, die Sie auf Ihrem Tisch finden, haben folgenden Zweck. Immer dann, wenn Sie finden, das und das müsste getan werden, dieses oder jenes brauchen wir im Ennepe-Ruhr-Kreis, oder dies wäre eine gute Idee als Hilfe für die Betroffenen, schreiben Sie es möglichst konkret auf die Karteikarte. Für jede Idee bitte EINE Karte. Ich verspreche Ihnen, diese Ideen werden von mehreren Fachleuten sorgfältig auf ihre Umsetzung überprüft und in die weitere Arbeit des Runden Tisches einfließen.

Ich gebe das Wort nun an die ReferentInnen und wünsche Ihnen und uns einen interessanten und anregenden Fachtag.

Andrea Stolte
frauenberatung.witten

Kinder und Häusliche Gewalt – Auswirkungen von Gewalt in der Partnerschaft der Eltern auf Kinder und Jugendliche

Prof. Dr. Barbara Kavemann,
Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin

In den letzten Jahren ist die Situation von Kindern und Jugendlichen, die damit leben, dass in der Beziehung der Eltern Gewalt herrscht, Thema geworden und erhält langsam die Aufmerksamkeit, die erforderlich ist, um das Problem zu erkennen und Unterstützung anzubieten. Forschung zum Thema Häusliche Gewalt und zur spezifischen Belastung von Kindern und Jugendlichen bringt uns neue Erkenntnisse, innovative Unterstützungspraxis weist den Weg zur Veränderung.

Neue Forschungsergebnisse zu Gewalt in Partnerschaften

Neue Forschungsergebnisse aus Deutschland stellen verlässliche Daten zur gesellschaftlichen Verbreitung von Gewalt in Paarbeziehungen zur Verfügung. Diese müssen zur Kenntnis genommen werden, denn wenn wir uns mit der Lage der Mädchen und Jungen bei Häuslicher Gewalt befassen wollen, müssen wir ausreichende Kenntnisse dieses Phänomens haben.

Die repräsentative Untersuchung zu „Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen“ (Schrötle/Müller 2004) kam zu dem Ergebnis, dass 25% aller befragten Frauen schon einmal mindestens eine Form der Gewalt mindestens einmal durch mindestens einen Beziehungspartner erlitten hatten. Diese recht hohe Zahl ist für sich nicht sehr aussagekräftig. Die angefragten Gewalthandlungen reichten von vergleichsweise geringfügigen – wie dem wütenden Wegschubsen oder der einfachen Ohrfeige – bis zu lebensbedrohlicher Waffengewalt. Es bedarf somit eines genaueren Blicks auf die Ergebnisse und einer Prüfung hinsichtlich der Häufigkeit und der Folgen der Gewalt: Etwa ein Drittel dieser Frauen erlebte einmalige Gewalt, ein Drittel häufigere Gewalthandlungen – von einem oder von mehreren Partnern – und von einem weiteren Drittel können wir annehmen, dass sie in einem Misshandlungsverhältnis gelebt haben.

64% der betroffenen Frauen erlitten Verletzungen. Auch hier eröffnet sich wieder ein breites Spektrum der Möglichkeiten. Verletzungen beginnen mit Schmerzen und blauen Flecken und enden bei Würgemalen, Knochenbrüchen und Kopfwunden. Mehr als die Hälfte der verletzten Frauen gab an, dass die Verletzungen gravierender als Hämatome waren. Gewalt in Partnerschaften ist somit durchaus verletzungssträchtig. Auch andere gesundheitliche Folgen konnten erhoben werden. Der Anteil der Frauen, die angaben, unter mehr als elf gesundheitlichen Beschwerden zu leiden, war bei Frauen mit Gewalterlebnissen doppelt so hoch wie bei Frauen ohne Gewalterlebnisse. Dies gilt für alle Gewalt im Leben der Frauen, also auch für Gewalt durch den Partner.

60% der betroffenen Frauen hatten in der Zeit der Gewalttätigkeiten des Partners Kinder (ebenda: 277). Frauen mit Kindern hatten häufiger Gewalt erlebt (ebenda: 153).

Der oft gestellten Frage, ob denn nicht Frauen in Beziehungen ebenso gewalttätig sind wie Männer, ging die Pilotstudie „Gewalt gegen Männer“ nach (Forschungsteam 2004). Sie erbrachte aufgrund ihres Pilotcharakters keine repräsentativen, jedoch sehr interessante Ergebnisse.

Hier finden wir eine gleiche Häufigkeitsverteilung. Ebenfalls 25% der befragten Männer sagte aus, mindestens einmal mindestens eine Form der Gewalt durch mindestens eine Beziehungspartnerin erlitten zu haben. Diese statistische Gleichverteilung findet sich in einer Vielzahl von Studie (Archer 2000). Auch hier lohnt sich ein genauere Blick. Männer werden durch die Gewalt der Partnerin deutlich seltener verletzt. 5% der befragten Männer machten diese Angabe. Es hatten auch nur 5% Angst davor, dass die Partnerin ihnen ernsthaft etwas antun könnte. Wir haben es also mit gleich häufigen aber in der Regel nicht mit gleichermaßen gravierenden und schädigenden Gewalthandlungen zu tun, wenn Frauen gegen Männer gewalttätig werden. Es kommt aber durchaus vor, dass Kinder Gewalt der Mutter gegen den Vater erleben.

Ergebnisse einer Untersuchung von Unterstützungsangeboten für Kinder und Jugendliche

Im Rahmen einer Evaluation von Unterstützungsangeboten für Kinder und Jugendlichen bei Häuslicher Gewalt in Baden-Württemberg konnte erfragt werden, welche Gewalt sie miterlebt hatten (Seith/Kavemann 2007)

Welche Gewalt haben die Kinder miterlebt? (N=150)		
Art der Gewalt	Gegen die Mutter	Gegen den Vater
Anschreien	83%	3%
Bedrohen	85%	3%
Schubsen, Schütteln, Ohrfeigen	79%	-
Stoßen, Schlagen, Treten	66%	3%
Sexuell Bedrängen, Vergewaltigen	13%	-
Mit Waffe bedrohen	23%	3%

Die in dieser Untersuchung erfassten Kinder und Jugendlichen wussten alle von der Gewalt gegen die Mutter bzw. im Falle

von zwei Schwestern von der Gewalt gegen den Vater. 92% hatten die Handlungen mit angesehen und 4% mit angehört. Auch die Schutz- und Hilfesuche hatten viele hautnah miterlebt: 38% waren bei einem Polizeieinsatz – meist mit nachfolgender Wegweisung – dabei, 43% waren mit ihren Müttern in ein Frauenhaus geflüchtet.

Die Untersuchung fragte auch nach der Gewalt, die die Mädchen und Jungen selbst erlitten hatten. Über Dreiviertel (77%) waren vor der schützenden Intervention selbst der Gewalt ausgesetzt. Überwiegend handelte es sich um Gewalt durch die Väter. In 20 Fällen (13%) handelte es sich um erhebliche Misshandlung. Die anderen Fälle erfassten Körperstrafen, Vernachlässigung, psychische Gewalt und in wenigen Fällen sexuellen Missbrauch. 9% der Mädchen und Jungen wurden zu Beginn der Unterstützungsangebote als bedroht eingeschätzt, in einem Drittel der Fälle war eine Gefährdungsmeldung an das Jugendamt ergangen. Am Ende des Erhebungszeitraums waren noch 29% der Kinder und Jugendlichen von Gewalt direkt betroffen. Nur noch in einem Fall handelte es sich um Misshandlung, in den anderen Fällen überwiegend um psychische Gewalt im Kontext von Trennung und Umgangsproblemen.

Mädchen und Jungen nehmen sensibel wahr, wie die Umwelt auf die Gewalt in der Beziehung der Eltern reagiert. Sie stellen sehr oft fest, dass sie diesem Problem mit Gleichgültigkeit gegenübersteht und sich davor verschließt. Keiner hilft, das ist die Konsequenz, die sie ziehen. Sie bleiben mit diesem immens belastenden Problem alleine.

Auf sich allein gestellt sind sie, weil beide Eltern oft völlig von ihren Konflikten absorbiert sind und ihren Kindern nicht zur Verfügung stehen. Sie sehen sich verantwortlich für den Schutz kleinerer Geschwister, für den Schutz des betroffenen Elternteils und dafür, den gewalttätigen Elternteil zurückzuhalten. Sie erleben oft existenziell bedrohliche Situationen. So fürchten Kinder in akuten Gewaltsituationen häufig, dass die Mutter sterben könne – weil sie vom Vater getötet wird oder weil sie sich umbringt – oder dass die Mutter ohne sie weggeht. Auch der Suizid des Vaters wird befürchtet, oder dass der Vater die ganze Familie tötet. Mädchen und Jungen sind mit diesen Ängsten in der Regel isoliert und stehen unter Druck, das Familiengeheimnis zu wahren. Es fehlen vertrauensvolle Ansprechpartner.

Miterleben von Gewalt zwischen den Eltern und Folgen

Diese Belastungen und Überforderungen werden von den Mädchen und Jungen intensiv wahrgenommen und in Interviews beschrieben.

„Die Schläge, die meine Mama bekam, spürte ich in meinem Bauch.... Mein Bauch hatte Angst.“

(Mädchen, 12 Jahre)

„Es hat mir auch wehgetan, wenn er sie geschlagen hat. In meinem Bauch zitterte alles.“

(Mädchen, 11 Jahre, Strasser 2001)

Sie beschreiben, dass sie das Miterleben akuter Gewaltausbrüche in ihrem Bauch fühlen. Ihre Körpergrenzen werden überschritten, die Gewalt wirkt invasiv. Hier besteht das Risiko der Traumatisierung. Mädchen und Jungen fassen diese bedrohlichen Erlebnisse in das vergleichbar harmlos scheinende Bild von Bauchschmerzen, einem Symptom, mit dem Kinder ausdrücken, dass es ihnen nicht gut geht und etwas schwer auf ihrer Seele lastet.

Kinder sind meist aktiv in Gewaltsituationen, sie mischen sich ein. Oft müssen sie dabei sehr viel Angst überwinden.

„Er hat sie dann auf den Boden geworfen, hat sich auf sie draufgesetzt und hat sie gewürgt und so. Die Mutter ist fast blau angelaufen. Ich bin auf dem Bett gesessen und habe ganz laut geschrien: Hör auf! Und einmal habe ich ihn sogar geschlagen mit der Hand, aber nicht zu fest, weil fester habe ich mich nicht getraut, – so mit der Hand auf den Rücken, so: Hör auf Papa!“

(Mädchen, heute 14 Jahre, Strasser 2001)

Ein großes Problem stellen die Loyalitätskonflikte dar, mit denen Kinder und Jugendliche sich herumschlagen müssen, nicht nur wenn die Eltern sich trennen, auch wenn sie trotz der Gewalt zusammenbleiben. Gewalt zu erleben fordert eine Entscheidung, man muss sich auf eine Seite stellen, man kann Gewalt nicht neutral gegenüberstehen. Für manche Kinder ist diese Zerreißprobe kaum auszuhalten.

„Manchmal habe ich mir gewünscht, dass ich nicht lebe, manchmal habe ich mir gewünscht, dass ich auf der Stelle tot sein soll.“

(Junge, 12 Jahre, Strasser 2001)

Die invasiven Gewalterlebnisse bleiben nicht ohne Folgen. Die Untersuchung in Baden-Württemberg (Seith/Kavemann 2007) dokumentierte eine Vielzahl von Beschwerden und Störungen, die von den Expertinnen der evaluierten Einrichtungen bei den Mädchen und Jungen beobachtet wurden. Sie verdeutlichen das enorme Risiko, das hier für die Entwicklung und die Gesundheit der Kinder gesehen werden muss.

„Unruhig, aggressiv, liebesbedürftig, unsicher, ängstlich, oft sehr traurig.“

(Junge, 7 Jahre)

„Verschüchtert, zurückgezogen, unsicher, unkonzentriert, sehr schweigsam, indirekt aggressiv.“

(Mädchen, 12 Jahre)

„Die Jugendliche ist relativ verzweifelt und hoffnungslos, hasst die Eltern, sieht keine Perspektive, geht nicht zur Schule, liegt den ganzen Tag im Bett.“

(Mädchen, 19 Jahre)

„Rückzug, nicht bereit, in Kontakt zu treten, aggressiv, Sozialverhalten gestört, adipös, Bettnässer, Durch- und Einschlafstörungen“

(Junge, 5 Jahre)

„Emotionale Entwicklungsstörung, depressive Symptome, Erschöpfungszustände, motorisch sehr angespannt, sehr infektanfällig, viele blaue Flecken.“

(Junge, 4 Jahre)

„Unruhig, schüchtern, versteht sehr wenig Deutsch, macht nichts alleine, geht immer neben der Mutter her und schreit nach ihr, hat Schlafstörungen, wacht auf und weint.“

(Mädchen, 3 Jahre) (Seith/Kavemann 2007)

Teilweise werden erstaunliche Ressourcen gesehen, an denen die Unterstützungsangebote trotz aller Belastungen anknüpfen können.

„Freut sich sehr über Zuwendung, zeigt Gesprächsbedarf, schläft gut und ist relativ ausgeglichen, ist für die jüngeren Geschwister zuständig, trägt viel Verantwortung und muss viel helfen, freut sich auf die neue Wohnung aber vermisst jetzt schon ihre neuen Freundinnen im Frauenhaus.“

(Mädchen, 7 Jahre)

„Sehr ängstlich, erzählt von den Verletzungen der Mutter, ist für ihr Alter erstaunlich verständig, kann sich mitteilen, auch über ihre Angst sprechen.“

(Mädchen, 3 Jahre)

„D. ist sehr interessiert, neugierig und kontaktfreudig, saugt die Aufmerksamkeit geradezu in sich auf. Er weiß wo seine Probleme liegen und wünscht sich Hilfe mit der Schule, will nicht schon wieder die Schule wechseln.“

(Junge, 10 Jahre)

„Viel Anspannung und Aggression aber auch lebhaft Phantasie, Vitalität, kann gut über das Erlebte sprechen, ist zwischen Bewunderung und Hass für den Vater hin- und her gerissen.“ (Junge, 5 Jahre) (Seith/Kavemann 2007)

Die vorliegenden Forschungsergebnisse bestätigen, dass das Miterleben von Gewalt in der Beziehung der Eltern neben Kindsmishandlung, Vernachlässigung und sexuellem Missbrauch als eine Form der Gewalt gegen Kinder gesehen werden muss.

Kleine Kinder

Eine Gruppe, die besondere Aufmerksamkeit verdient, sind die besonders vulnerablen und sehr gefährdeten Kleinkinder. Die Forschung gibt vielfältige Hinweise dass Familiengründung und Kinder in einem engen Bezug zum Beginn bzw. zur Eskalation Häuslicher Gewalt stehen. Gewalt in Ehen und Beziehungen beginnt oft nach einer Eheschließung, nachdem ein Paar eine gemeinsame Wohnung bezogen hat und während einer Schwangerschaft bzw. nach der Geburt eines Kindes (Schröttle/Müller 2004). Auch sind die Misshandlungen intensiver und häufiger, wenn Frauen schwanger sind oder kleine Kinder haben (Schröttle/Müller 2004). Kinder sind teilweise bereits vor ihrer Geburt von dieser Gewalt betroffen und können Schaden an ihrer Gesundheit nehmen.

In Frauenhäusern werden vor allem bei kleinen Kindern gesundheitliche Probleme beobachtet: Eine Reduzierung der körperlichen Widerstandskräfte und eine hohe Belastung durch Erkältungs- oder andere Krankheiten werden neben den psychischen Folgen der Gewalt gesehen (Frauenhauskoordination 2004). Diese Gesundheitsprobleme stellen eine hohe Anforderung an die Frauenhäuser als Kriseneinrichtung und eine Belastung der Mutter-Kind-Beziehung in der Krise dar. Mütter sind nach teilweise langem Gewalterleben oder nach einem Entschluss zur Trennung und Flucht bzw. polizeilicher Intervention in eine Eskalation der Gewalt in der Regel nur wenig für die Bedürfnisse ihrer Kinder präsent, in dieser akuten Krise begrenzt belastbar und durch eine Vielzahl von Problemen absorbiert. Es geht um Ämtergänge, Bewältigung von Zukunftsängsten, eigene gesundheitliche Probleme sowohl psychisch als auch körperlich und sehr oft anhaltende Bedrohung durch den Partner. Während die Mütter Entlastung brauchen, die darin bestehen kann, dass die Kinder stundenweise betreut werden, brauchen die Kinder die Versicherung, dass sie nicht befürchten müssen, nun auch die Mutter zu verlieren. Die Sicherheit dieser Beziehung ist für Kinder – vor allem für kleine Kinder – ausschlaggebend dafür, dass sie Gewalterfahrungen bewältigen können. Diesen widersprüchlichen Anforderungen muss sich das Unterstützungssystem stellen.

Risiken

Nach einer Sichtung der vorliegenden internationalen Forschungsliteratur kommt Heinz Kindler vom Deutschen Jugendinstitut zu dem Schluss, dass das Miterleben der Partnergewalt Kinder auf zwei Risikopfadern platzieren kann. Zum einen wird die Lern- und Konzentrationsfähigkeit beeinträchtigt, das

bedeutet Defizite in der kognitiven Entwicklung und eine Beeinträchtigung des Schulerfolgs. Dies kann den weiteren Lebenslauf von Mädchen und Jungen bestimmen.

Zum zweiten stehen in Beziehungen zu Gleichaltrigen, in ersten Liebesbeziehungen und späteren eigenen Partnerschaften weniger konstruktive Konfliktlösungsmuster zur Verfügung und es kann eine erhöhte Bereitschaft zum Einsatz oder zum Erdulden von Gewalt beobachtet werden. Hierin ist eine erhebliche Beeinträchtigung der Lebensqualität zu sehen (Kindler 2006).

Hier ist die große Aufgabe der Intervention zu erkennen, Mädchen und Jungen zu unterstützen, mit dieser Gefährdung und ihren Erlebnissen so umzugehen, das sie die Risikopfade verlassen können.

Kinder im Rahmen von Intervention und Schutzangeboten

Kinder und Jugendliche stellen in der Regel die Mehrheit der Bewohner/innen eines Frauenhauses dar. 2004 war hier jedes dritte Kind jünger als drei Jahre und acht von zehn Kindern waren unter 12 Jahren alt, also im betreuungsbedürftigen Alter.

Der Anteil der Kinder und Jugendlichen, die einer besonderen Hilfe bedürfen – einer Hilfe, die über das zu erwartende Maß hinausgeht – wurde von den Mitarbeiterinnen auf 70% bis 80% geschätzt. Beobachtet werden Entwicklungsverzögerungen, ein gestörtes Selbstbild, Aggressivität, Konzentrations- und Schlafprobleme, extreme Fixierung auf die Mutter und Schulprobleme. Diese Beobachtungen verweisen deutlich auf die oben genannten Risikopfade, auf die Mädchen und Jungen durch die Gewalt in der Beziehung der Eltern platziert werden. Frauenhäuser brauchen eine Ausstattung, die diesen Problemen gerecht werden kann. Es ist nicht ausreichend, Freizeitaktivitäten, Schularbeitshilfen und temporäre Betreuung anzubieten, so sinnvoll und unverzichtbar all diese Angebote auch sind. Die hier lebenden Kinder brauchen jedoch intensive altersgemäße Beratung, vielfach die Begleitung in therapeutische Angebote und teilweise Kinderschutz.

Forschung zu Intervention bei Häuslicher Gewalt gibt Aufschluss über die Anwesenheit von Kindern und Jugendlichen ((WiBiG 2004, Helfferich u.a. 2004, Rupp 2005). In über der Hälfte der Polizeieinsätze mit Wegweisungen in Stuttgart und Tübingen 2003 waren Kinder am Tatort anwesend. Die meisten waren unter 12 Jahren alt. In vielen Fällen, war die Mutter verletzt, teilweise schwer. Wird in der polizeilichen Dokumentation der Einsätze bei Häuslicher Gewalt Anwesenheit und Verfassung der Kinder und Jugendlichen erfasst und gibt es Absprachen und Regelungen, wir das Jugendamt darüber

benachrichtigt wird und wie dann die Aufgabe des Jugendamtes lauter und Kooperation gestaltet wird, dann kann sicher gestellt werden, dass Mädchen und Jungen frühzeitig eigene Unterstützung bekommen.

In über der Hälfte der Verfahren nach dem Gewaltschutzgesetz lebten Kinder in der Familie. Knapp die Hälfte war unmittelbar selbst von Gewalt betroffen (Rupp 2005). Es zeigt sich, dass das Gewaltschutzgesetz ganz offenbar von Frauen mit Kindern häufiger in Anspruch genommen wird und so auch zum Schutz von Kindern direkt beiträgt.

Barrieren für Kinder bei der Hilfesuche

In einer Befragung von 1.300 Kindern und Jugendlichen in der Schweiz (Seith 2006) konnte festgestellt werden, dass für Mädchen und Jungen hohe Barrieren zu überwinden sind, wenn sie den Zugang zum Hilfesystem suchen. Die wichtigsten sollen hier benannt werden:

- Kinder und Jugendliche sind in Sorge, dass schlecht über die Familie gedacht wird, wenn sie nach außen gehen und Hilfe suchen. Das Image der Familie als ihrem zentralen Lebensort ist für sie von großer Bedeutung. Ihnen ist klar, dass der Ruf der Familie durch die Veröffentlichung der Gewalt beschädigt wird.
- Die wichtigsten Ansprechpartner sind Familienangehörige, vor allem Geschwister, Freund/innen und Großeltern. Gleichaltrige sind wichtige Personen, um über Probleme zu sprechen. Leider können sie oft nicht helfen, da sie zum Stillschweigen verpflichtet werden bzw. ihre Kompetenzen und ihr Kenntnisstand über Unterstützungsmöglichkeiten begrenzt sind. Erwachsene anzusprechen, fällt schwerer.
- Lehrkräfte werden meist nicht als Ansprechpartner gesehen. Hier ist weniger ein Versagen einzelnen Lehrkräfte zu sehen, als vielmehr eine große Aufgabe der Institution Schule, den Lebensproblemen von Schülerinnen und Schülern mehr Raum zu geben und Lehrerinnen und Lehrer kompetent im Umgang damit zu machen, sich nach außen für eine Kooperation mit den Einrichtungen der Jugendhilfe zu öffnen.
- Das Unterstützungssystem ist Kindern und Jugendlichen nicht bekannt. Es fehlt an gezielter, altersgemäßer, zielgruppengerechter Information.
- Für Kinder aus zugewanderten Familien bestehen spezifische Loyalitätskonflikte. Wenn sie mit Kulturalisierung der Gewaltprobleme konfrontiert werden, verschließt ihnen das den Zugang zu Hilfe.

Fazit ist, dass für Kinder und Jugendliche der Zugang zu Hilfe und Unterstützung erleichtert werden muss. Sie stehen vor

den klassischen Problemen, die Mädchen und Jungen zu meistern haben, wenn es um Gewalt in der Familie geht, und die aus der Diskussion über Kindesmisshandlung und sexuellen Missbrauch gut bekannt sind:

Wie bereits genannt, wissen Kinder und Jugendliche um die Auswirkung des Redens über Gewalt:

*„Weil man die Eltern nicht gerne schlecht macht vor anderen Leuten, gerade auch bei Verwandten.“
(Mädchen, 16 Jahre)*

Sie befürchten – sehr oft zu Recht – dass Erwachsene den Kindern nicht glauben werden, sondern sich bei Erwachsenen rückversichern werden. Das kann für Kinder fatale Konsequenzen haben.

*„Weil sie dann die Eltern fragen, ob das stimmt.
Dann wissen die Eltern, dass das Kind das erzählt hat.
Vielleicht wollen die Eltern nicht, dass das andere wissen.“
(Junge, 12 Jahre)*

Sie befürchten, dass sie mit ihrer Hilfesuche eine Dynamik in Gang setzen, die sie nicht mehr kontrollieren können und die nicht in ihrem Sinn ist bzw. dass sie selbst dann gar nicht mehr gehört werden.

*„Weil man dann Angst hat, dass man von den Eltern weggenommen wird oder was dann mit den Eltern passiert.“
(Mädchen, 15 Jahre)*

Ist Häusliche Gewalt eine Kindeswohlgefährdung?

Seit Beginn der Diskussion über die Bedeutung von Gewalt in der Beziehung der Eltern für die Töchter und Söhne steht die Frage im Raum, ob es sich dabei um eine Kindeswohlgefährdung handelt. Die Meinungen sind geteilt: Während einige dies konsequent bejahen, stellen andere es in Frage und machen die Antwort davon abhängig, ob „nur“ die Mutter geschlagen worden sei oder auch das Kind, und ob der gewalttätige Partner nicht ansonsten ein „guter Vater“ sei.

Wie aber wird Kindeswohlgefährdung definiert? Der BGH nennt sie *„eine gegenwärtige, in einem solchen Maße vorhandene Gefahr, dass sich bei der weiteren Entwicklung eine erhebliche Schädigung des Kindes mit ziemlicher Sicherheit voraussehen lässt.“* (FamRZ 1956, 350 / NJW 1956, 1434)

Die bisherigen Ausführungen zu Belastungen von Kindern und Jugendliche durch dieses Miterleben der Gewalt legen nahe, die Anforderungen der Definition erfüllt zu sehen. Kindler (2006) gibt zudem einen Überblick über eine Fülle von Forschung, aufgrund derer eine kausale Beziehung zwischen der

Gewalt in der Partnerschaft der Eltern und den Auswirkungen auf die Kinder nachgewiesen wird. Wir haben es mit einer Kindeswohlgefährdung zu tun, die sorgfältig abgeklärt und aufgrund der Ergebnisse bedarfsgerechte Unterstützung angeboten werden muss.

Was hilft?

Die Frage, was Mädchen und Jungen in dieser schwierigen Lebenssituation hilft, berührt ein umstrittenes Thema, nämlich die Frage des Kontakts zum gewalttätigen Elternteil nach einer Trennung. Flüchtet eine Frau aus einer gewaltförmigen Partnerschaft oder wird ein gewalttätiger Partner der Wohnung verwiesen und durch eine Schutzanordnung ferngehalten, stellt sich die Frage des Kontakts. Sehr oft wird pauschal angenommen, es sei im Sinne des Kindeswohls, auf jeden Fall den Kontakt zu beiden Eltern aufrechtzuerhalten. Hier muss allerdings sehr viel genauer hingeschaut werden, pauschale Annahmen führen nicht weiter. Es geht nicht um Kontakt per se, sondern immer um die Qualität des Kontakts.

Hilfreich für Kinder in dieser schwierigen Lebenssituation ist eine stabile Beziehung zu einer hauptsächlich versorgenden Person. Priorität muss deshalb die Stabilität der Beziehung zum hauptversorgenden Elternteil bzw. zur hauptversorgenden Person haben. Dafür ist Schutz und Sicherheit dieser Bezugsperson und des Kindes erforderlich. Statistisch gesehen ist dies meistens die Mutter. Jede Maßnahme, die die Stabilität dieser Beziehung gefährdet oder untergräbt, ist nicht im Sinne des Kindeswohls.

Zusätzlich hilfreich erweist sich der Kontakt zu einer verlässlichen dritten Person. Eine Einbindung in Beratungsangebote oder die Unterstützung durch Familienangehörige können helfen.

Zudem sind spezifische Unterstützungsangebote geeignet, das Wohlbefinden der Kinder und Jugendlichen zu verbessern und die Lebenssituation zu stabilisieren. Neue Forschungsergebnisse, die dies bestätigen, werden im Folgenden präsentiert.

Unterstützungsangebote für Kinder und Jugendliche

Die Landesstiftung Baden-Württemberg förderte 14 Modellprojekte zur Unterstützung von Kindern und Jugendlichen bei Häuslicher Gewalt (siehe oben) (Seith/Kavemann 2007) Im Rahmen der Untersuchung wurden 150 Kinder in sozialpädagogischer oder therapeutischer Gruppenarbeit mit Fragebogen befragt und mehrere interviewt. Sie geben Auskunft über die Motivation zur Teilnahme und welchen Sinn die Mädchen und Jungen darin sehen.

„Erstens wegen meiner Mutter, weil sie sagt, das hilft. Und dann, weil es mir Spaß macht.“ (Sandra, 8 Jahre)

„Weil es mir dort gefällt, ich komme, weil meine Eltern getrennt sind, das fällt mir halt immer schwer, weil in der alten Schule habe ich immer gedacht, habe ich mich halt nicht aufs Lernen konzentriert, deswegen bin ich jetzt hier, aber jetzt konzentriere ich mich besser.“ (Anna, 10 Jahre)

Diese Neunjährige fasst kurz und präzise das Konzept der Gruppenarbeit zusammen. Es geht um inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Erlebten und um Information, es geht um entlastendes Spiel und es geht um Zuwendung und Gemeinschaft, zu der auch gemeinsames Essen gehört.

„Da machen wir bestimmte Themen, manchmal ist es ein Bild malen, manchmal liest sie ne Geschichte vor. Danach gibt's Imbiss und dann sprechen wir über die Themen und dann machen wir noch ein paar Spiele.“ (Jasmin, 9 Jahre)

Dass sich durch die Teilnahme an den Gruppen etwas verändert und zwar zum Positiven, bestätigen die Interviews mit Kindern, Müttern und Mitarbeiter/innen der Projekte. Hier wieder eine Neunjährige, die es für sich genau sagen kann:

„Hmm, ja, eigentlich schon, weil in der Schule hatte ich immer Bauchweh und so, und jetzt habe ich eigentlich nie Bauchweh, es geht mir eigentlich jetzt ganz gut in der Schule und ich fühle mich auch besser wie früher.“ (Alexandra, 9 Jahre)

Die anfangs beobachteten Auffälligkeiten der Kinder und Jugendlichen (siehe oben) sind mehrheitlich zurückgegangen, nur selten eskaliert und in einem Fünftel der Fälle gleich geblieben. Es kann also von einer insgesamt positiven Reaktion der Mädchen und Jungen auf die Angebote gesprochen werden. Von besonderer Bedeutung war, dass nach Intervention und teilweise nach Flucht ins Frauenhaus die Lebenssituation stabilisiert wurde. Dies drückte sich vor allem darin aus, dass unregelmäßige Umgangsregelungen zugunsten regelmäßiger Lösungen verändert werden konnten. In einigen Fällen wurde der Umgang abgebrochen, meist jedoch auf Wunsch von Kindern und Müttern verlässlicher gestaltet.

Gewalt gegen Kinder wurde deutlich reduziert. Angesichts des hohen Ausmaßes an Gewalt, die sich unmittelbar gegen die Mädchen und Jungen richtete (siehe oben), ist dies ein beachtlicher Erfolg der Projektarbeit.

Schlussfolgerungen

Was sollte getan werden? Es kann nicht dabei bleiben, dass Forschungsergebnisse zur Kenntnis genommen werden, die hohen psychischen und physischen Belastungen der Kinder und Jugendlichen und die Gefährdung für ihre Zukunft bekannt gemacht werden. Es braucht konkrete Konsequenzen im Bereich der Unterstützungsangebote, der staatlichen Intervention und des Gesundheitswesens.

- Partnergewalt als erheblicher Belastungsfaktor muss stärker in Maßnahmen und Unterstützungsangebote für Kinder und Jugendliche einbezogen werden.
- Es sollte frühzeitig schützend interveniert werden.
- Psychische und physische Auswirkungen sowie generell der Gesundheitsstatus der Kinder müssen in den Blick genommen werden.
- Besondere Beachtung muss die Gruppe von Kindern finden, die zusätzlich zu Partnergewalt mehreren Belastungsfaktoren, wie z.B. Kindesmisshandlung oder Vernachlässigung oder sexuellem Missbrauch bzw. Alkoholmissbrauch oder psychischen Erkrankungen eines Elternteils ausgesetzt sind.
- Für Kinder und Jugendliche sollten spezifische und auch geschlechtsspezifische sozialpädagogische und therapeutische Unterstützungsangebote eingerichtet werden.

Zum Schluss soll der Blick weiter in die Zukunft gerichtet werden. Es geht nicht nur um Schutz, Intervention und Unterstützung. Das alles ist von zentraler Bedeutung, sollte jedoch durch präventive Strategien ergänzt werden. Wenn auch jede gelungene Intervention hohen präventiven Charakter hat, so muss doch thematisiert werden, wie unsere Gesellschaft und ihre Institutionen denken in der langen Frist mit Gewalt in Partnerschaften umzugehen, welche Angebote Tätern und Opfern gemacht werden und wie die Kinder dabei gesehen und berücksichtigt werden.

Auch hinsichtlich präventiver Planung gibt es Forschungsergebnisse, die Orientierung bieten können.

- Häusliche Gewalt gegen die Kindesmutter während der ersten sechs Lebensmonate des Kindes verdreifacht das Risiko von Kindesmisshandlung und verdoppelt das Risiko von psychischer Gewalt und Vernachlässigung (McGuigan & Pratt 2001).
- Frauen, die Gewalt zwischen den Eltern miterlebt hatten, wurden später doppelt so oft in Beziehungen misshandelt, als diejenigen, bei denen es keine Häusliche Gewalt in der Kindheit gab (Schröttle u. a. 2004).
- Jugendliche, die Gewalt zwischen den Eltern miterlebt haben, wurden sehr viel öfter selbst gewalttätig bzw. delinquent (Enzmann/Wetzels 2001).

Nicht nur die Betroffenen selbst leiden unter den Folgen Häuslicher Gewalt. Sie stellt eine erhebliche Belastung der Gesellschaft dar. Alle Verantwortlichen sind aufgefordert, in ihren jeweiligen Bereichen tätig zu werden, Zusammenhänge zwischen Gewalt gegen Kinder, Gewalt im Geschlechterverhältnis und anderen Gewaltphänomenen ernst zu nehmen und kooperative Strategien zu verfolgen, um Gewalt zu reduzieren, die Folgen der Gewalt zu mildern und ihrer Wiederholung vorzubeugen.

Literatur:

Archer, J.: Sex differences in aggression between heterosexual partners: a meta analytic review, in: Psychological Bulletin 2000, S. 651-680

Enzmann, D. & Wetzels, P.: Das Ausmaß häuslicher Gewalt und die Bedeutung innerfamiliärer Gewalt für das Sozialverhalten von jungen Menschen aus kriminologischer Sicht. Familie, Partnerschaft, Recht, 7, 2001, S.246-251.

FamRZ 1956, 350 / NJW 1956, S. 1434

Forschungsteam Gewalt gegen Männer (2004) Gewalt gegen Männer, BMFSFJ (Hrsg.), www.bmfsfj.de

Frauenhauskoordinierung: Bewohnerinnenstatistik 2002 - 2003, Frankfurt/Main 2004

Helfferich, Cornelia; Lehmann, Katrin; Kavemann, Barbara; Rabe, Heike: Wissenschaftliche Untersuchung zur Situation von Frauen und zum Beratungsbedarf nach einem Platzverlust bei häuslicher Gewalt, Abschlussbericht, SoFFI.K., Freiburg 2005

Online: <http://www.sozialministerium-bw.de/fm/1442/Platzverweis-Forschungsprojekt-Abschlussbericht2004.pdf>

Kindler, Heinz: Partnergewalt und Beeinträchtigung kindlicher Entwicklung. Ein Forschungsüberblick. In: B. Kavemann & U. Kreyszig (Eds.), Handbuch Kinder und häusliche Gewalt (S. 103-124). VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005

McGuigan, William M. und Pratt, Clara C.: The predictive impact of domestic violence on three types of child maltreatment, in: Child Neglect and Abuse, 25, 2001, S. 869 -883

Rupp, Marina (Hrsg.): Rechtstatsächliche Untersuchung zum Gewaltschutzgesetz, Bundesanzeiger Verlag, Köln 2005

Schröttle, Monika; Müller, Ursula: Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit im Leben von Frauen in Deutschland, BMFSFJ, www.wibig.uni-osnabrueck.de, 2004

Seith, Corinna: „Weil Sie dann vielleicht etwas Falsches tun“ – Zur Rolle von Schule und Verwandten für von häuslicher Gewalt betroffene Kinder aus Sicht von 9–17-Jährigen. In: B. Kavemann & U. Kreyszig (Eds.), Handbuch Kinder und häusliche Gewalt (S. 103-124). VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005

Seith, Corinna; Kavemann, Barbara: „Es ist ganz wichtig, die Kinder da nicht alleine zu lassen“ – Evaluationsstudie des Aktionsprogrammes 'Kinder als Zeugen und Opfer Häuslicher Gewalt' der Landesstiftung Baden-Württemberg 2004-2006, Stuttgart 2007

Strasser, Philomena: Kinder legen Zeugnis ab, Studien-Verlag, Innsbruck-Wien-München 2001

WiBig (2004): Neue Unterstützungspraxis bei häuslicher Gewalt, BMFSFJ, www.wibig.uni-osnabrueck.de

Wie krank macht Gewalt? Häusliche Gewalt und ihre Folgen für die Gesundheit der Kinder

Jessika Kuehn-Velten,
Ärztliche Kinderschutzambulanz Düsseldorf

Häusliche Gewalt hat in ihrem Auftreten und ihren Auswirkungen für die Kinder viele Gesichter. Zwar wird mit Häuslicher Gewalt inzwischen schwerpunktmäßig die Gewalt in Partnerschaften Erwachsener bezeichnet, für die Kinder also die Zeugenschaft solcher Gewalt; aber daneben dürfen auch alle anderen Gewaltformen nicht vergessen sein, denen Kinder im häuslichen und familialen Umfeld ausgesetzt sein können.

Und leider ist es so, dass Partnerschaftsgewalt nicht selten auch mit anderen Misshandlungsformen für die Kinder verbunden ist, in erster Linie mit körperlicher Misshandlung. Dazu gehören Schläge und Prügel im Erziehungsalltag, Verletzungen mit Gegenständen, Verbrennungen und vieles andere. Dazu gehören ebenso die fötale Misshandlung, also die Gewalt gegen das Ungeborene im Mutterleib, und das Münchhausen-Stellvertreter-Syndrom (Zufügen oder Vortäuschen von Verletzungen oder Krankheiten des Kindes, um medizinische Hilfe und besondere Zuwendung zu bekommen). Des Weiteren sind die emotionale und sexuelle Misshandlung, die körperliche, emotionale und soziale Vernachlässigung zu nennen.

Bleiben wir jedoch hier beim Schwerpunkt der Zeugenschaft von Gewalt. Kinder sind besonders leidvoll betroffen, wenn die Gewalt gerade zwischen ihren Eltern geschieht, also den Personen, die die Kinder in der Regel am meisten lieben und brauchen, die für sie Wurzeln und Sicherheit bedeuten und bedeuten müssen. Kinder können durch Zeugenschaft von Gewalt genau so geschädigt werden wie durch direkte Gewalt einwirkung – zwar natürlich nicht körperlich, aber seelisch. Heftigkeit und Bedrohlichkeit der Gewalt spielen eine Rolle für das Ausmaß kindlicher Beängstigung, das Gefühl, die Gewalt nicht einschätzen zu können, hilflos zu sein, die Furcht, den von Gewalt betroffenen Elternteil zu verlieren. Aber nicht nur die körperliche (und übrigens auch sexuelle), ebenso die verbale Gewalt zwischen Erwachsenen beunruhigt Kinder zutiefst, die Entwertungen, Bedrohungen, Aspekte von Stalking beispielsweise.

Nicht primär wesentlich für die Kinder ist, von wem die Gewalt ausgeht, ob von Mutter, Vater oder, ebenfalls möglich, beiden Eltern gegenseitig – wenn es auch in den allermeisten Fällen so ist, dass Vater oder Vaterperson Gewalt gegen die Mutter oder Mutterperson ausüben.

Wenn ein Elternteil dem anderen Gewalt zufügt, mutet er damit seinem Kind also auch eine Form psychischer Misshandlung zu. Das mag zunächst befremdlich klingen, soll aber verdeutlichen, wie dramatisch eben die Folgen für die Kinder oft sind. Und wir haben auch als Helfer/innen viel zu lange die

Kinder als Opfer bei dieser Gewaltform vergessen und vernachlässigt. Die Gefühle der Kinder sind – oft unabhängig von der erlittenen Form von Konfrontation mit Gewalt – in jedem Fall Angst, Ohnmacht, Scham, Entwertung und Erniedrigung. Sie fühlen sich selbst gemeint, selbst involviert, selbst betroffen, ungeschützt, ausgeliefert, selbst bedroht.

Und es kommt etwas hinzu, das ebenfalls der Zeugenschaft von Gewalt, der körperlichen, sexuellen oder psychischen Misshandlung gemeinsam ist: Die Verleugnung von Realität, die Geheimhaltung nach innen wie nach außen, die Isolation der Familie und die in der Regel mangelnde Verantwortungsübernahme der Verursacher/innen für das Geschehen verschärfen die Situation für die Kinder. Es wird über die Gewalt nicht gesprochen, es werden Lügen und Deckgeschichten für Verletzungen und Hämatome erzählt, es besteht ein ausgesprochenes oder unausgesprochenes Verbot, die Wahrheit zu sagen, die Wirklichkeit wirklich sein zu lassen.

Kinder können, je länger die Gewalt andauert, so kaum noch Auswege für sich erhoffen – und sie können sich mit und in der Wirklichkeit ihres Lebens immer schlechter zurechtfinden.

Was sind nun genau die krank machenden Anteile der Gewalt? Ein grundlegender Faktor ist der erlebte Mangel an Sicherheit für die Kinder.

Vor allem bei jungen Kindern in der sensiblen Phase der Entwicklung von Bindung in den ersten eineinhalb Lebensjahren sind Störungen der Bindungserfahrung die Folge und können die Beziehungsgeschichte für das ganze weitere Leben entscheidend prägen. Wenn das Kind primäre Unsicherheitserlebnisse hat und auf seine Signale der Suche nach Schutz, Trost, Sicherheit und Nähe keine verlässlichen und sicheren Antworten bekommt, wird es kein inneres Modell von sicheren Beziehungen, von Aufgehobensein entwickeln können. Es wird Innen- und Außenwelt nicht gut miteinander verbinden lernen. Es wird keine angemessenen und stabilen Bilder von Selbstschutz und Selbst-Sicherheit ausbilden. Aber auch das ältere Kind wird auf den Mangel an Sicherheit hoch irritiert reagieren, mit einer möglichen Bandbreite zwischen Überanpassung und aggressivem Verhalten, mit Selbstgefährdung oder psychosomatischen Beschwerden. Zeugenschaft von Gewalt mit der Zerstörung der familialen und häuslichen Sicherheit macht es Kindern schwer, Vertrauen und Zufriedenheit in sich, in der Familie und in der Welt zu spüren. Der Mangel an Sicherheit betrifft die beängstigende, beunruhigende, irritierende Atmosphäre, er betrifft darüber hinaus auch die grundlegende Unvorhersehbarkeit des elterlichen Verhaltens (Wie wird sich der Vater verhalten? Wie wird die Mutter reagieren? Wann ist es wieder so weit, dass die Situation eskaliert?).

Kinder haben, je jünger sie sind, umso mehr, eine begrenzte Wirksamkeit in ihrer Welt. Damit sind sie abhängig von den sie schützenden, versorgenden, annehmenden Erwachsenen. Trotzdem sind Neugier, Exploration, Orientierung und Selbstwirksamkeitserfahrungen von Anfang an wichtig und gehören zu den zentralen Entwicklungsaufgaben. Beim Erleben Häuslicher Gewalt wird dieser Prozess empfindlich gestört: die Kinder wollen etwas und können nichts bewirken, erleben ein schlecht verarbeitbares Maß an Hilflosigkeit, Ohnmacht, Ausgeliefertsein. Es gibt Kinder, die sich in Angst zurückziehen, es gibt genauso Kinder, die Versuche kennen, sich in Elterngewalt einzumischen – beide erleben, in der Regel nicht gesehen und gehört, nicht berücksichtigt zu werden, nichts wirklich verändern zu können.

Sie bleiben auch mit ihren Gefühlen allein, wenn in der Familie über die Gewalt nicht gesprochen wird. Oft gibt es in den Familien und zwischen den Partnern bei Häuslicher Gewalt keine angemessene Kommunikation. Davon ist nicht nur das Gewaltgeschehen selbst betroffen, sondern alle Lebensbereiche. In Gewaltbeziehungen haben oft beide Partner/innen eine eingeschränkte emotionale Wahrnehmung, auch Selbstwahrnehmung, und es findet kein Mitteilen und Austausch gerade von Gefühlen statt. So bleibt bei den Kindern die Verwirrung in ihren eigenen Gefühlen („Was ist das, was ich fühle? Was fühlen die anderen in meiner Familie, passt es dazu? Wie verhalten sich meine Gefühle zur Wirklichkeit? Sind meine Gefühle ‚richtig?‘), und ohne Antwort und Kommunikation können auch sie keine angemessene emotionale Wahrnehmung, Ausdrucksweise und keine realistischen Bilder des Selbst und der anderen entwickeln. Die bereits erwähnte Geheimhaltung verstärkt diese Folgen.

Noch mehr geschieht, das krank macht.

Gewaltausübung ist mit Wertschätzung nicht vereinbar, vor allem dann, wenn sie öfter und regelmäßig geschieht. Entsprechend finden wir in Gewaltfamilien das Problem, dass Wert und Wichtigkeit wenig erlebbar sind, fast alle Systemmitglieder haben wenig Selbstwertschätzung und damit auch wenig Fähigkeit zur Wertschätzung anderer verfügbar. Sich nicht wertvoll und wichtig fühlen zu können und dürfen, wenig eigene Bedeutung zu erleben, nicht zu erfahren, dass ich als Kind wunderbar, willkommen, in Ordnung bin, macht krank, kann Grundlage für psychosomatische und seelische Störungen sein.

Viele Kinder fühlen sich mitschuldig an dem, was geschieht, gepiepst aus der Wertlosigkeit einerseits („Es muss doch an mir liegen, dass es geschieht!“) und der erlebten Ohnmacht andererseits („Ich habe versagt, weil ich nichts machen konnte!“).

Im ständigen Konflikt zwischen dem Gewalt ausübenden und dem Gewalt aushaltenden Elternteil können die Kinder sich nicht positionieren – und sich auch nicht sicher mit einem Elternteil oder gar beiden Eltern identifizieren. Also wird auch die Identitätsentwicklung und -ausbildung gestört – in jeder ihrer Phasen neu, solange die Gewalt kein Ende findet. Weibliche und männliche Identität sind besonders deutlich betroffen, je unterschiedlich natürlich bei Mädchen und Jungen.

Und jede Position ist mit höchster Ambivalenz besetzt: Die „Opferposition“ ist u.U. die „gute“ Position, aber auch die schwache, die den Halt versagt hat, die, wenn ich dorthin gehe als Kind, meinen Untergang bedeutet; die „Gewaltposition“ ist u.U. die verabscheuungswürdige „schlechte“, steht aber auch für erstrebenswerte und Angst reduzierende Stärke. Die Beziehungsambivalenz zu Mutter und Vater gleichermaßen lässt hier nur schwer einen eigenen, gesunden Ausweg.

Zeugenschaft von Gewalt kann für Kinder ebenso wie selbst erlebte Gewalt traumatisierend sein. Genau das, was als Trauma definiert wird, trifft auch auf Häusliche Gewalt zu: Traumata werden ausgelöst durch unvorhersehbare Ereignisse mit hoher Bedrohlichkeit. Die Begriffe und Strukturen zum Erfassen und Einordnen fehlen den Kindern. Sie versuchen, die Situationen zu verhindern und zu vermeiden – und müssen sie dabei als unvermeidlich erleben. Dies bewirkt eine starke Diskrepanz zwischen Erleben und individuellen Reaktionsmöglichkeiten, bewirkt Ohnmacht und Hilflosigkeit, erschüttert nachhaltig das Selbst- und Welterleben. Die Wahrnehmung von Wirklichkeit verändert sich, gerät aus der Spur. Seelische und körperliche Beschwerden können die Folge sein, Angststörungen, die durch kleine Auslöser ‚getriggert‘ werden, ebenso Nachhall-Erinnerungen (flash back), Vermeidung, Verleugnung und Abspaltung von Erinnerungen oder Gefühlen dazu zum eigenen Schutz, die Unfähigkeit zum Entspannen.

Wichtig ist: Diese Reaktionen sind normal und gesund – die auslösenden Situationen sind und waren es nicht! Halten die Beschwerden an, entsteht ein u.U. auch chronisches psychotraumatisches Belastungssyndrom.

Bei Zeugenschaft von Gewalt gibt es also keine unmittelbar körperlichen, jedoch psychische und psychosomatische Gesundheitsfolgen. Störungen, die aus der Gefühlspalette Unsicherheit, Verwirrung, Angst und Wut erwachsen, stehen im Vordergrund: depressives, aggressives und/oder impulsives Verhalten, Leistungsstörungen, Angststörungen, psychosomatische und funktionelle Störungen, Beziehungs- und Bindungsstörungen, neben der erläuterten Posttraumatischen Belastungsstörung.

Welche Bedeutung hat dies alles für Diagnostik und Behandlung bei Häuslicher Gewalt?

Zunächst einmal: Zeugenschaft von Gewalt muss im Bewusstsein unseres Hilfenetzes vorstellbar sein – unabhängig von z.B. sozialen Faktoren oder Bildung. Wir müssen Zeugenschaft von Gewalt Bedeutung geben als gleichzusetzen in den schädigenden Auswirkungen mit anderen Formen von Gewalt gegen Kinder. Dazu gehört auch die Anerkennung, dass Zeugenschaft von Gewalt das Kindeswohl gefährden kann. Die Kinder bedürfen des Schutzes und einer Person, die diesen Schutz übernimmt/garantiert, auch wenn das Kind ihn nicht fordert und auch wenn ihm eben körperlich nichts geschieht. Gewalt muss benannt werden dort, wo sie gesehen, angedeutet, berichtet wird – das Erkennen ohne ein Benennen und Bewerten reicht nicht aus. Da die Familien oft die Sprache für die Mitteilung des Erlebens und der Gefühle nicht nutzen (können), ist dies eine wichtige Aufgabe fachlicher Arbeit. Wertschätzung allen gegenüber – Mutter, Vater, Kind – ist die Leitlinie in Diagnostik und Therapie. Kinder brauchen das Recht auf positive Gefühle zum Gewalthandelnden – Schutz und Beziehung sind gleichzeitig und gleichermaßen wichtig. Nur in einer unbedingten wertschätzenden Haltung von außen, in der Arbeit mit Kind und Familie, liegt die Chance, dass alle Beteiligten die (Selbst)-Wertschätzung auch wieder entdecken können – wenn wir als Helfer/innen uns in die entwertenden Muster des Systems einbinden lassen, hat unsere Arbeit verloren.

Der Schutz allein reicht für die betroffenen Kinder keinesfalls aus – sie brauchen schnelle und unmittelbare Hilfe, Gesprächsmöglichkeiten und Unterstützung von außen.

Der Gewalt ausübende Elternteil sollte zur Zustimmung für die Hilfe für das Kind gewonnen werden – das Kind könnte Entlastung spüren und ein erstes Teil erwachsener Verantwortungsübernahme. Er darf als Verursacher die Hilfe jedoch nicht steuern, erlauben oder auch verhindern dürfen.

Der nicht Gewalt ausübende Elternteil sollte in Unterstützung verantwortlich eingebunden werden. Ist – in der Regel die Mutter – dazu aufgrund eigener Gewaltschädigung nicht in der Lage, brauchen sie und das Kind speziell eine Hilfe an ihrer Seite, die die Aufgabe übernimmt, das Kind zu therapeutischen und anderen Hilfen zu begleiten und solche Hilfen zu suchen. Denn die eigene Traumatisierung einer solchen Mutter verdient Respekt, aber sie darf nicht die Möglichkeiten für das Kind leiten und begrenzen. Die Haltung, erst den Elternteil in der Opferposition zur Ruhe kommen und sein Trauma bewältigen zu lassen, und ihn erst dann auf den Weg der Hilfe für das Kind zu begleiten, wird den Nöten der Kinder nicht gerecht.

Allerdings ist eine regelrechte psychotherapeutische Behandlung für Kinder nur in geschützten Verhältnissen möglich, nur, wenn die Gewalt wirklich beendet ist. Unter Gewaltbedingungen können lediglich Diagnostik, Krisenintervention, Planung für Schutz und unterstützend-begleitende Maßnahmen greifen.

An dieser Stelle scheint es wichtig, einige Vorannahmen und auch Vorurteile über Gewalt und Eltern-Kind-Beziehungen näher zu beleuchten.

Wenn es um Schutz vor Häuslicher Gewalt geht, steht oft genug die Frage nach dem Lebensort des Kindes und nach dem Kontakt des Kindes zum Gewalt ausübenden Elternteil, oft eben dem Vater oder Stiefvater, im Raum. Eine der Vorannahmen ist, dass Kinder immer die beste Bindung zu den Eltern hätten und deshalb auch kein anderer Lebensort für sie in Frage komme. Wenn wir verstehen, dass gerade die Bindung, also das Sicherheitssystem für Kinder, beim Miterleben von Gewalt gestört wird, relativiert sich das Konstrukt der „besten Bindung“. Der sicherste Ort wird zunächst nicht beim Gewalt ausübenden Elternteil sein, aber möglicherweise auch nicht beim anderen Elternteil, solange dieser eben die Sicherheit und den Schutz für das Kind nicht schafft zu garantieren. Ein außerfamiliärer Lebensort in Sicherheit kann eine gute Alternative sein, wenn das Kind auch seine jeweiligen Kontaktbedürfnissen zu den Eltern leben darf.

Auch dass beide Eltern gleichwertige Bindungspersonen seien, ist durch die Gewalt schon im Grundsatz verändert. Zeugenschaft von Gewalt hat einen erheblichen störenden Einfluss auf Bindung und Sicherheit – insbesondere betrifft dies die Beziehung des Kindes zum Gewalt ausübenden Elternteil.

Wie steht es dann mit dem Umgang des Kindes mit diesem eben oft Vater oder Partner der Mutter? Ist der Kontakt zum Vater wichtiger als der Schutz? Das Argument, der Vater habe ja dem Kind selbst nichts angetan, sondern lediglich der Mutter, das in Umgangsaueinandersetzungen gelegentlich fällt, ist nach den hier getroffenen Überlegungen zu Folgen und traumatisierendem Potential der Zeugenschaft von Gewalt so nicht haltbar. Eine Wurzel, ein Ursprung des Kindes wurde bedroht, das Kind selbst seelisch beeinträchtigt, die Beziehung verletzt. Deshalb ist ein unbegleiteter Umgang direkt nach der Beendigung der Gewalt durch Trennung, Auszug oder Wegweisung in aller Regel nicht förderlich für das Kind. Nachzudenken ist über eine Kontaktunterbrechung oder alternativ einen professionell begleiteten Umgang. Im Einzelfall wird dies vom Grad der Beängstigung des Kindes, von den positiven Beziehungsanteilen zum Vater, vor allem aber vom Vater selbst abhängen: von seiner authentischen Anerkennung

nis, dem Kind geschadet zu haben, und von seiner Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen und an seiner Gewaltproblematik zu arbeiten.

Zwei Beispiele dazu, wie sie uns in der täglichen Praxis begegnen:

- Roman hat beides erlebt: eigene Misshandlung und Gewalt des Vaters gegen seine Mutter. Der Vater zeigt sich nach der Trennung von seinem Sohn freundlich und kooperativ. Er räumt ein, Gewalt ausgeübt zu haben, verleugnet die Vorkommnisse nicht. Damit beeindruckt er auch das Helfer/innen/system. Und in diesem Eindruck fällt zunächst kaum auf, dass er der Gewalt keine Bedeutung gibt: er erkennt seine Gewalttaten an, nicht den Schaden für Frau und vor allem Sohn. Im Gespräch mit seiner Frau gemeinsam, das diese gewünscht hat, benutzt er weiter kleine ‚Gewaltgesten‘ als Schweigegebote an seine Frau – auch sie werden zunächst von allen übersehen, kommen versteckt und unauffällig. Müsste Roman ihm so begegnen, würde seine Angst neue Nahrung finden müssen.

- Dann Lara. Sie wächst bei den Großeltern auf – die Mutter ist verstorben, der Vater, ‚nasser‘ Alkoholiker, hatte damals vor Laras Augen Gewalt gegen die Mutter ausgeübt. Die Großeltern hassen den Vater, entwerten ihn vor Lara. Die Wertschätzung für Laras Wurzel fehlt – aus Sicht der Großeltern als Eltern ihrer verstorbenen Tochter verständlich, für Lara schwer aushaltbar. Das wissen die Großeltern – und aus ihrem schlechten Gewissen darüber heraus lassen sie unbehütete Kontakte zwischen Lara und dem Vater zu. Was Lara brauchen würde, ist das Gegenteil: Wertschätzung für den Vater und Laras Ursprung, Schutz vor der Bedrohlichkeit und Unvorhersehbarkeit des alkoholisierten und mit Gewaltausübung verbundenen Vaters.

Wenn ein Elternteil in der Familie dauerhaft Gewalt gegen den anderen ausübt, ist es in der Regel nicht isoliert als einzig sein Problem zu verstehen (anders ist es bei einem einmaligen Ausnahmezustand oder wenn der Elternteil in Opferposition sich nach einmaliger Gewalterfahrung bereits trennt), sondern als systemisches Problem. Das Familiensystem bei Häuslicher Gewalt ist in der Regel nach außen bezüglich des Problems Gewalt, aber auch überhaupt bezüglich Problemen und Schwierigkeiten verschlossen, es gibt Geheimhaltung und die Verleugnung von Wirklichkeit und Bedeutung. Für Verletzungen werden Deckerzählungen gegeben („Ich bin die Treppe hinunter gestürzt. Ich bin so ungeschickt, ich stoße mich immer“), eine Benennung von Gewalt findet nicht statt oder wird nicht selten später zurückgenommen. Auch die Kinder sagen oft nichts.

Sie schützen die Familie, schweigen aus Scham, Loyalität oder Angst. Das Schweigegebot an die Kinder ist oft ein doppeltes: Sage nicht, was ich getan habe; sage nicht, was mir zu Hause geschieht. Wenn sie Mitteilungen machen, sind diese versteckt, angedeutet, symptomatisch oder indirekt – oder geschehen erst in höchster Not.

Die Eltern beschwichtigen das Geschehene, idealisieren die Familie, vertreten Versprechungen („Ich mache es nie wieder“) und irrealer Hoffnungen (Er/sie wird sich ändern, hat es versprochen). Die Kinder sind darin einbezogen. In der Regel besteht zwischen den Eltern eine emotionale Beziehungsabhängigkeit, die auch verhindert, dass einer der Beteiligten geht und die Situation beendet; beiden fehlt es an Autonomie. So wird Gewalt immer wieder ausgeübt, das Elternteil in der Opferposition kehrt selbst nach Trennungsversuchen mit dem Kind oft genug wieder in die Gewaltsituation zurück. Feindseligkeit, Verachtung, Hass und Unterwerfung alternieren mit Mitgefühl, Hoffnung, Scham und Entschuldigung. Eskalationsschleifen finden Platz. Häusliche Gewalt ist zum Teil bestimmt von der Beziehung selbst, zum Teil von Person, Persönlichkeit und Geschichte der Beteiligten. Oft gibt es Häusliche Gewalt oder Kindesmisshandlung in der Vorgeschichte der Eltern, die diese als Kinder erlebt haben. Wenn die Eltern diese eigenen Kindheitstraumata nicht verarbeiten und integrieren konnten, stehen sie in der Gefahr, die Dynamik ihrer Herkunftssysteme in ihrem System als Eltern ihrer Kinder weiter zu tragen. Darin liegt eine Tragik oft über Generationen – aber auch die Hoffnung, dass rechtzeitige Schutz-, Hilfe- und therapeutische Maßnahmen für Kinder solche Kreisläufe durchbrechen können, auch für die nächste Generation.

Gerade wegen der Geheimhaltung und Verleugnung, gerade wegen des Schweigens auch bei den Kindern braucht Häusliche Gewalt unsere besondere Aufmerksamkeit. Jugendhilfe und Gesundheitswesen sollen und dürfen Belastungs- und Konfliktfaktoren und Problemfelder in Familien, Verhaltenszeichen der Kinder wahrnehmen und hinterfragen aus einer Haltung der Sorge heraus. Dazu gehört, natürlich auch die möglichen Schutzfaktoren bei Kind und Familie wahrzunehmen und erfragen. Wir selbst brauchen dazu Mut und Wertschätzung gleichermaßen. Hilfreich kann es für den Zugang und Umgang mit Familien in Gewaltproblemen sein, als Helfer/innen eigene Übertragungsgefühle wahr- und ernst zu nehmen wie Macht/Ohnmacht, Hilflosigkeit und Resignation, Angst, Wut, Gleichgültigkeit, Verachtung und Ablehnung, Lähmung, Aktionismus und Stellvertreterkonflikte. Und achtsam darauf zu sein, diese Gefühle mit Kolleg/inn/en zu reflektieren und zu besprechen und nicht zu agieren.

Häusliche Gewalt in der kinderärztlichen Praxis

Uwe Momsen,

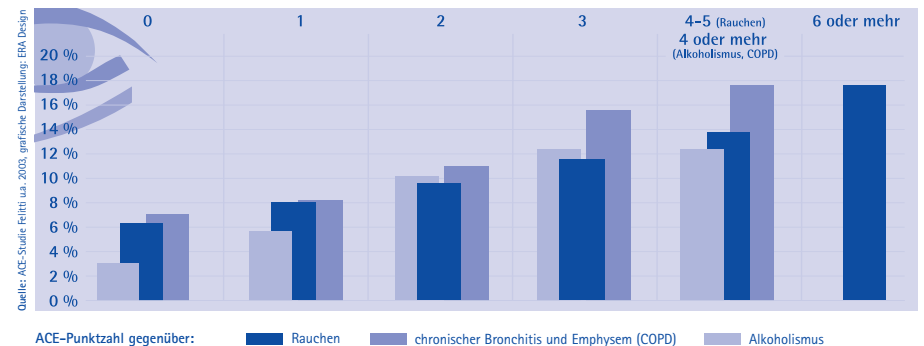
Facharzt für Kinderheilkunde & Jugendmedizin sowie Facharzt für Kinder- & Jugendpsychiatrie, Herdecke – Partner im GESINE Netzwerk; in Absprache mit dem Referenten dokumentiert von Ulrike Janz

Wie wirkt sich Häusliche Gewalt aus? Um Antworten auf diese Frage zu geben, ging Herr Momsen ausführlicher auf eine Us-amerikanische Studie zum Zusammenhang früher Trauma- und späterer chronischer Krankheiten ein (ACE-Studie Felitti u.a. 2003 und folgende Jahre, s. www.cdc.gov/nccdphp/ace/publications.htm).

Für die Studie wurden 17000 Amerikanerinnen und Amerikaner (Alter 50 plus) aus der Mittelschicht einerseits nach verschiedenen Kindheitsbelastungen und andererseits nach ihren gesundheitlichen Problemen befragt. Die acht folgenden Kategorien von Kindheitsbelastungen wurden als Möglichkeiten vorgegeben und jeweils von der in Klammern genannten Prozentzahl von Befragten bejaht.

1. selbsterlebte wiederholte und schwere körperliche Gewalt (von 11% benannt)
2. selbsterlebte wiederholte und schwere emotionale Gewalt (von 11% benannt)
3. selbsterlebter sexueller Missbrauch (von 22% benannt)
4. aufgewachsen in einem Haushalt mit einem Alkoholiker oder Drogenkonsumenten (25%)
5. aufgewachsen in einem Haushalt mit einem Familienmitglied im Gefängnis (3%)
6. aufgewachsen in einem Haushalt mit einem psychisch kranken, chronisch depressiven oder in eine Anstalt eingewiesenen Familienmitglied (19%)
7. aufgewachsen in einem Haushalt, in dem die Mutter körperliche Gewalt erfuhr (12%)
8. aufgewachsen in einem Haushalt, in dem beide biologischen Eltern nicht vorhanden waren (22%)

Die ermittelten Daten wurden dann in Bezug zu einander gesetzt. Es zeigte sich ein enger Zusammenhang zwischen Kindheitsbelastungen und gesundheitlichen Problemen:



Wenn wir versuchen, die Kinder mit ihren Sorgen zu erreichen und zu verstehen, brauchen wir Methoden, vor allem brauchen wir aber einen ruhigen und zugewandten Zugang zu ihnen und ein vertrauensvolles Miteinander. In der Spieldiagnostik lassen sich Alltagssituationen nachspielen und Probleme inszenieren – dabei müssen wir der Zeit folgen, die die Kinder dafür brauchen, sich öffnen zu können. Wichtig ist, dass wir keine falschen Versprechungen machen (das kennen sie nur zu gut), nichts hinter dem Rücken der Kinder tun, sie in Planungen informierend, aber nicht verantwortlich einbeziehen. „Ich sage nichts von dem, was du mir erzählst, weiter, ohne es vorher mit dir zu besprechen“ ist eine Zusage, die sich auch halten lässt. Wir müssen den Kindern das Signal geben, dass wir sie nicht bedrängen, aber auch keine Angst vor schlimmen Wirklichkeiten haben. So gehört das Ansprechen von Beziehungen und Problemen zur Diagnostik dazu, das Gespräch folgt dabei immer den Hinweisen der Kinder und macht keine suggestiven Vorgaben (trichterförmiges Fragen), aber scheut sich auch nicht vor Klarheit. Testpsychologische Untersuchungen ergänzen das Bild, vor allem in projektiven Verfahren können Kinder auch verschlüsselt Wünsche, Befürchtungen und Gefühle Ausdruck finden lassen.

Die Arbeit mit den Elternteilen ergänzt das Verstehen von Kind und Familie: die Klärung von Beziehungsfragen, Interaktionsbeobachtungen mit Eltern(teil)/Kind(ern), Hausbesuche zur Einsicht in Lebensumfeld/Belastungen. Für die Kinder ist es oft wichtig zu wissen, dass ihre Eltern auch Ansprechpartner/innen haben, es entlastet sie aus ihrer Schuld- und Verantwortungsrolle und gibt ihnen reale Hoffnungen zurück, dass sich auch die Eltern aus ihren Mustern herausbewegen könnten. Ebenso wie die Arbeit mit den Kindern muss das Gespräch mit den Eltern wertschätzend sein, dann aber differenziert: annehmend für die Personen, klar in der Ablehnung der Gewalt und der Notwendigkeit der Schutzmaßnahmen, gewinnend für den Prozess der Veränderung, und unterschiedlich noch einmal für den Gewalt ausübenden und den Gewalt aushaltenden Elternteil.

Die Phase des Verstehens von Kind und Familie endet mit der Auswertung und Planung von Hilfen, in die medizinische wie auch psychologische Befunde integriert einfließen und an der alle beteiligt werden (Kind, Eltern getrennt voneinander, Fachleute, Bezugspersonen). Es geht dabei um die Kinder, ihre Interessen sind leitend. Die weitere Unterstützung für die Kinder muss parallel zu Hilfeangeboten für die Eltern laufen, darf aber von diesen nicht anhängig sein.

Für weitergehende auch therapeutische Hilfen für die Kinder stehen drei Leitlinien im Vordergrund, die sich aus dem Er-

leben der Kinder, den Aspekten der Traumatisierung und den Schwierigkeiten der Familiendynamik auch recht logisch ergeben: **Sicherheit, Ehrlichkeit und Wertschätzung.**

Sicherheit gibt, Gesprächsgelegenheiten zu schaffen ohne das Kind zu bedrängen; die Schilderungen und Gefühle des Kindes aufzunehmen, auszuhalten und zu beantworten; die Welt neu zu erklären, auch hinsichtlich notwendiger Schutzaspekte und -maßnahmen; Regelmäßigkeit und Vorhersehbarkeit zu schaffen. Ehrlichkeit bedeutet, den Therapie- und Hilfeprozess mit dem Kind und für das Kind verständlich zu gestalten; keine falschen Wirklichkeiten herzustellen; Vertrauen zu zeigen und überprüfbar zu halten. Und Wertschätzung schließlich darf das Kind für sich selbst, auch in seinen Ambivalenzen, und für seine Beziehungen und seine Eltern spüren – selbst wenn diese Gewalt ausgeübt haben.

Für uns selbst als Helfer/innen sind Kooperation und Vernetzung die entscheidenden Ressourcen – denn die Arbeit mit Gewalt kann niemand von uns allein tun. Die vielfältigen Aufgaben müssen geteilt werden, sonst zerreißen wir uns selbst: Schutz, Hilfen für die verschiedenen beteiligten Positionen in Form von Klärung, Begleitung, Therapie, Umgangsregelung und mehr stehen an und wollen bewältigt sein. Kooperation schafft Entlastung – und ein gemeinsames Verständnis für Gewaltschädigung und Schutz. Sie braucht Offenheit über Gefühle, Ziele, Planungen, soweit die Vertraulichkeit es erlaubt – und damit wirken wir schon gegen die angetroffene Geheimhaltungsdynamik der Familien. Verantwortung und Aufgaben müssen klar verteilt werden unter Berücksichtigung von Macht und Kompetenz. Gegenseitiges Kennen, Routine im Hilfesystem helfen bei der Zusammenarbeit. Klarheit für Grenzen ist erforderlich. Es bedarf ständiger Kommunikation, Selbstüberprüfung und gemeinsamer Reflektion: Störungen dürfen wahrgenommen, angesprochen, Konflikte geklärt und überwunden werden – Konferenzstrukturen sind sinnvoll. Dann sind wir auch bei Häuslicher Gewalt mit den Familien, mit den Kindern und für die Kinder auf einem guten Weg.

Je höher die Kindheitsbelastungen, desto schlechter die gesundheitliche Situation der TeilnehmerInnen. Besonders hoch war dieser Zusammenhang für

- Fettsucht
- Alkoholisierung, Rauchen und Konsum von „harten“ Drogen
- chronischer Bronchitis
- und Hypertonie

Die Ergebnisse sind auf statistische Signifikanz untersucht (vgl. die untenstehende Grafik)

Herr Momsen führte dann speziell zum Thema Häuslicher Gewalt aus, dass deren Erkennbarkeit in der kinderärztlichen Praxisarbeit durch eine Reihe von Problemen erschwert wird. Er benannte

- die zeitlichen Begrenzungen im ärztlichen Alltag
- die Scham der Eltern und des Kindes, die erlittene oder erlebte Gewalt zu offenbaren
- die Unfähigkeit von Ärzten die richtigen Worte zu finden.
- die oft unspezifische Symptomatik

Der Zusammenhang zwischen selbst- und miterlebter Gewalt und Gesundheitsproblemen ist aber so deutlich, dass trotz aller Schwierigkeiten eine frühe Erkennung von Häuslicher Gewalt als möglicher Hintergrund für gesundheitliche Beschwerden eine wichtige Aufgabe in der kinderärztlichen Praxis darstellt. Hierbei ist darauf zu achten, ohne Anklage oder Verurteilung das Miterleben der häuslichen Not deutlich zu machen. Ein möglichst zeitnahe Extra-Termin als Angebot zu einem ausführlicherem Gespräch bringt dann oft schon eine erste Entlastung.

Der Verweis auf das Netzwerk GESINE und andere helfende Professionen sollte dann der nächste Schritt sein.

Die Kindergruppe „Nangilima“¹ Konzept und Erfahrungen aus der Gruppenarbeit mit von Häuslicher Gewalt betroffenen Kindern

Luitgard Gauly,

Sozialdienst katholischer Frauen e.V., Karlsruhe

1. Zur Entstehung

1999 wurde in Karlsruhe im Rahmen der Kommunalen Kriminalprävention das Projekt „Häusliche Gewalt“ ins Leben gerufen, in dem Vertreter und Vertreterinnen der Polizei, Staatsanwaltschaft, Stadt Karlsruhe und der Frauenprojekte zusammenarbeiten.

Im September 2000 veranstaltete die Stadt Karlsruhe eine Fachtagung „Kinder als Opfer von Partnergewalt – Möglichkeiten kindgerechter Interventionen“. Ein wesentliches Ergebnis war, dass spezifische Angebote für diese Kinder fehlen und dringend notwendig sind.

Daraufhin rief im Frühjahr 2001 das städtische Kinderbüro den „AK Kinder im Rahmen des Projekts „Häusliche Gewalt“ ins Leben, mit dem ersten Anliegen, ein Konzept für Gruppenarbeit mit betroffenen Kindern zu entwickeln. In Zusammenarbeit von verschiedenen städtischen und freien Beratungsstellen wurde dieses Konzept in den darauf folgenden Monaten erarbeitet. Dabei orientierten wir uns an einem amerikanischen Konzept einer Organisation in Mountain View California, dem *Support Network for Battered Women*.

Im Herbst 2001 wurde die Kindergruppe erstmalig von zwei Trägern (Sozialdienst katholischer Frauen [SkF] und dem Mädchentreff „La Vie“) angeboten, kam aber mangels Anfragen nicht zustande. Erst im 2. Anlauf Anfang 2002 kam eine Gruppe in Karlsruhe und zwar beim SkF zustande.

Im April diesen Jahres haben wir die sechste Gruppe angefangen – inklusive dieser haben bisher 38 Kinder unsere Gruppen besucht und zwar genau hälftig Jungen und Mädchen. Außer in einer Familie war der gewalttätige Elternteil immer der Vater oder Stiefvater, so dass ich zur Vereinfachung im Weiteren immer vom Vater als Täter spreche, auch wenn es einzelne Fälle gibt, in denen die Gewalt von der Frau ausgeht wird.

2. Konzept

2.1 Grundlagen

2.1.1 Voraussetzung für die Teilnahme an unserer Gruppe ist, dass die **Gewalttätigkeiten beendet** sind. Unsere Überlegung diesbezüglich ist, dass es für die Kinder zu belastend ist, wenn sie sich in der Gruppe öffnen und ihre Gefühle bezüglich des Erlebten wieder spüren und zulassen können und sie gleichzeitig zuhause weiter mit der Gewalt, dem Ausgeliefertsein und der Angst konfrontiert sind. Wir haben hier ein Prinzip aus der Traumarbeit übernommen – erst muss ich mich in Sicherheit befinden, bevor ich mich mit dem traumatischen Erlebnis auseinandersetze.

2.1.2 Auf Symptome einer möglichen **Traumatisierung** der Kinder ist besonders zu achten: Das bedeutet zum einen, dass wir im Vorgespräch versuchen in Erfahrung zu bringen, wel-

ches die Gewalterfahrungen des Kindes und seine Reaktionen darauf sind. Zum anderen sind wir – auch bei einer kleinen Gruppe – immer zwei Leiterinnen, um jedes Kind gut im Blick zu haben. Weiter bedeutet es, dass wir für die Kinder vorhersehbar machen, was in der Gruppe auf sie zukommt, so dass sie sich darauf einstellen können und das Gefühl haben, den Verlauf mit beeinflussen zu können. Wir strukturieren die Gruppe gut, setzen klare Regeln und sorgen für eine sichere Gruppe. Wir achten die Grenzen der Kinder und lassen sie z.B. immer wieder frei entscheiden, ob sie sich über das Erlebte und ihre Gefühle dazu mitteilen wollen.

2.1.3 Die begleitende **Elternerarbeit** halten wir für so bedeutend, dass wir sie neben der Durchführung der Gruppenstunden als zweiten Schwerpunkt bewerten.

Zu einer Zusammenarbeit mit dem Vater sind wir grundsätzlich bereit, wenn es dem Wohl des Kindes entspricht. Weitere Voraussetzungen sind, dass er die Gewalttätigkeiten beendet hat, er Verantwortung für sein Handeln übernimmt und interessiert daran ist, dass das Kind seine Erlebnisse verarbeiten kann. Ohne das Einverständnis von Mutter und Kind würden wir jedoch den Vater nicht mit einbeziehen. Ich gehe später noch auf die Elternerbeit ein.

2.1.4 Um eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Kindern zu ermöglichen, halten wir uns neben der **Schweigepflicht** gegenüber Dritten auch an eine **Schweigepflicht** gegenüber den Eltern bezüglich konkreter Informationen und Erzählungen des Kindes, nicht aber bezüglich der allgemeinen Entwicklung. Grenze einer jeden Schweigepflicht ist natürlich die Kindeswohlgefährdung.

2.1.5 In Karlsruhe war die **Kooperation** der Institutionen – wie schon erwähnt – die wesentliche Vorbedingung für das Entstehen des Projekts „Kindergruppe“ insgesamt und wir sehen die Kooperation auch als bedeutende Voraussetzung für das Erreichen der Zielgruppe und damit für das Zustandekommen der einzelnen Gruppen. Familien, in denen Gewalt ausgeübt wird, sind durch Unterstützungsangebote oft nur schwer zu erreichen, da diese Problematik meist Isolation nach außen impliziert. So gehen wir davon aus, dass wir unsere Zielgruppe eher über Vermittlung anderer Institutionen, bei denen sie z.B. in Krisensituationen in Erscheinung treten, erreichen.

Auch während der Gruppenteilnahme ist die Kooperation in vielen Fällen von großer Bedeutung, um die Kinder wirksam zu unterstützen.

2.2 Zielgruppe

Das Angebot richtet sich an Mädchen und Jungen im Grund-

schulalter, deren Mütter (oder Väter) von Partnergewalt betroffen gewesen sind, die Gruppengröße liegt bei sechs bis acht Kindern.

2.3 Ziele

Die übergeordnete Zielsetzung unserer Arbeit liegt darin, den Kindern einen angemessenen Raum zu bieten, in dem sie ihre Gewalterfahrungen aufarbeiten und in ihre Lebensgeschichte integrieren können. Dies beinhaltet:

Die Enttabuisierung des Themas Gewalt in Familien; die Entlastung von falscher Verantwortung; die Stärkung des Selbstbewusstseins; Lernen, sich zu schützen; Lernen, sich anderen gegenüber angemessen zu verhalten; die Beziehungsklärung zum Täter/Vater

2.4 Aufbau der Gruppenstunden:

Die einzelnen Gruppentreffen sollen grundsätzlich so aufgebaut sein, dass der vorhandene Rahmen mit thematischen Schwerpunkten offen bleibt für aktuelle Prozesse der Kinder, für das einzelne Kind und für Entlastung in Form von Spaß und Spiel. Die sich wiederholende Struktur der Treffen soll den Kindern Orientierung und ein Stück Sicherheit geben.

Themenschwerpunkte sind gegenseitiges Kennen lernen, eigene Selbstdarstellung, Gefühle, Familie, Gewalt in der Familie, Trauer und Verlust, Selbstbewusstsein, Wut, Angst und Sicherheit, Abschluss und Abschied.

Die inhaltliche und zeitliche Strukturierung der einzelnen Treffen sieht so aus:

Nach der Begrüßung bieten wir einen Überblick über den Ablauf des Nachmittags. Es folgt die Anfangsrunde, bei der sich jedes Kind zu seinem Befinden und Erlebnissen der letzten zwei Wochen äußern kann. Danach wird das „Thema des Tages“ eingeführt, mit dem sich die Kinder im weiteren mit Hilfe unterschiedlicher Methoden wie kreatives Gestalten, Gespräche, Rollenspiele, Phantasieerleben, Körperwahrnehmungsumübungen, etc. – oft in Kleingruppen – auseinandersetzen.

Es folgt nun eine kleine Essenspause. Danach wird das „Thema des Tages“ durch Reflexion, Diskussion, der Vorstellung geschaffener Werke etc. abgeschlossen. Dann folgen eine Reihe von (Bewegungs-)Spielen, anschließend wird die Gruppensitzung durch ein gemeinsames Ritual beendet.

3. Rahmenbedingungen

Wir übernehmen im ursprünglichen Konzept und im ersten Gruppendurchlauf den zeitlichen Rahmen unseres Vorbildkonzepts, nämlich mit zehn Treffen à 90 Minuten. Seit der zweiten Gruppe richten wir uns mit der Gesamtdauer der Gruppe nach der jeweiligen Finanzierungszusage und die Gruppe läuft

z.B. über ein bis eineinhalb Jahre fortlaufend. Die Teilnahmedauer der Kinder wird individuell vereinbart und sollte mindestens sechs Monate sein. Die Gruppe ist halboffen, d.h. bei freien Plätzen können neue Kinder aufgenommen werden. Die zweistündigen Gruppentreffen finden vierzehntägig statt.

Unsere Gruppe ist geschlechtsgemischt und wird von zwei Gruppenleiterinnen geleitet (dass wir wirklich meistens zwei Frauen sind, hat keine inhaltlichen Gründe, sondern praktische: beim SkF arbeiten fast ausschließlich Frauen und wir haben nur ein Mal eine männliche Honorarkraft gefunden). Personeller Qualitätsstandard sind qualifizierte Fachkräfte, d.h. Sozialarbeiterinnen, Sozialpädagoginnen o.ä., wenn möglich mindestens eine mit einer therapeutischer Zusatzqualifikation. Die wöchentliche Arbeitszeit pro Gruppenleiterin beträgt vier bis fünf Wochenstunden. Die Leiterinnen unterliegen der Schweigepflicht und werden durch Supervision unterstützt. Es sollten zwei Gruppenräume (Gruppen- und Spiel-/Bastelraum) zur Verfügung stehen.

Unsere Gruppenangebote wird immer auch mit Eigenmitteln finanziert, die Fremdmittel machen aber den größeren Teil aus. Nachdem 2002 die erste Gruppe mit Hilfe einer Anschubfinanzierung des Jugendamtes zustande kam, mussten wir anschließend mangels Geldes eineinhalb Jahre Pause machen. Dann fanden wir einen Sponsor, den Kiwanis – Club Karlsruhe, der uns für eineinhalb Jahre finanzierte. Von 2005 bis 2006 hatten wir für ein Jahr eine Projektfinanzierung durch die Landesstiftung Baden-Württemberg und anschließend stellten wir bei der Stadt Karlsruhe einen Antrag auf Jugendhilfemittel. Dieser wurde uns letztes Jahr im Rahmen von freiwilligen Leistungen der Stadt erst für neun Monate und Anfang dieses Jahres für zwei weitere Jahre bewilligt, so dass das Weiterbestehen der Gruppe bis Ende 2008 gesichert ist.

4. Praxiserfahrungen

4.1 Kooperation

Um unsere Zielgruppe zu erreichen, bewerben wir die Kindergruppe neben der Öffentlichkeitsarbeit durch Presse und Prospekte auch intensiv durch Anschreiben und Telefonate bei den verschiedenen Beratungsstellen und Einrichtungen, mit der ausdrücklichen Bitte, uns dabei zu unterstützen. Tatsächlich kommen der überwiegende Teil der Kinder durch die Vermittlung anderer Beratungsstellen, von Frauenhäusern, Tagesgruppen, der Sozialpädagogischen Familienhilfe oder dem Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD) in unsere Gruppe.

Wie schon erwähnt ist auch während der Gruppenteilnahme bei vielen Familien eine weitere Kooperation mit anderen Helfern/innen, z.B. der sozialpädagogischen Familienhilfe oder von Beratungsstellen sinnvoll und notwendig. Bei einigen Familien waren zum Zeitpunkt der Gruppenteilnahme die

Umgangskontakte noch nicht geklärt oder aber es traten bei bestehenden Umgangskontakten Probleme auf. Eine gute Kooperation kann die Situation für die Kinder sehr entlasten.

So konnte z.B. ein Mitarbeiter des ASD, der mit einer Familie wegen Umgangsproblemen Gespräche führte, einen Brief nutzen, den das Kind in unserer Gruppe schrieb – mit Erlaubnis des Kindes selbstverständlich. Anhand von diesem konnte er den Eltern die Ambivalenzen des Kindes in der Beziehung zu ihnen verdeutlichen und ein neues Verständnis für das Kind und seine Situation bei ihnen erreichen.

Die Kooperation gelingt uns bisher unterschiedlich gut, oft würden wir sie uns besser wünschen. Wir sehen die Gefahr – sowohl bei uns wie auch bei den anderen Helfern/innen – , dass es oft nicht gegenwärtig ist, dass es den jeweils anderen auch im Unterstützungssystem der Familie gibt. Wir haben festgestellt, dass oft eine viel größere Energie und Aktivität benötigt wird, damit die Kooperation läuft, als wir lange gedacht haben. Ein gedankliches Hemmnis kann eventuell auch die Schweigepflicht sein, die wir ja der Mutter und v.a. auch dem Kind, mit dem wir eng in die Beziehungsarbeit gehen, zugesagt haben.

Hilfreich wäre es sicher, klarere Strukturen für die Kooperation zu schaffen, sie gewissermaßen zu ritualisieren. Von unserer Seite aus könnte das z.B. als ersten Schritt bedeuten, im Vorgespräch folgende Fragen fest einzuplanen: welche anderen Helfer/innen gibt es sonst noch in der Familie? Könnte es für Sie/Dich hilfreich sein, wenn wir mit ihnen kooperieren? Würden Sie/Du grundsätzlich Ihre/Deine Zustimmung dazu geben? Um der Vertraulichkeit hundertprozentig gerecht zu werden, wäre dann vor der konkreten Kontaktaufnahme mit den anderen Helfern/innen Rücksprache mit der Mutter und v.a. auch dem Kind zu halten.

Inwieweit diese Vorgehensweise das Gelingen der Kooperation sicherer gewährleistet, ist abzuwarten.

4.2 Realisierung der Teilnahme

Um den Müttern, die meist allein erziehend sind, oft mehrere Kinder haben und zum Teil vielfältig belastet sind, die Organisation der Teilnahme zu erleichtern, bieten wir an, die Kinder von einer zentral gelegenen Straßenbahnhaltestelle abzuholen und später wieder dorthin zu bringen. Dieser „Abholservice“ bildet eine wichtige Brücke zu den Familien und wird sehr positiv bewertet.

Die Termine der Gruppentreffen und v.a. Änderungen werden von uns nachhaltig auf schriftlichem, telefonischem oder persönlichem Weg kommuniziert. Analog zu den vorhandenen Kompetenzen bezüglich Terminplanung und Zeitstrukturierung rufen wir einzelne Mütter zusätzlich kurzfristig vor den Gruppentreffen an, um an den Termin zu erinnern. Letzteres

ist meist nur für einen begrenzten Zeitraum notwendig.

Mütter und Kinder bekommen von Anfang an vermittelt, dass die Kinder nur aus sehr wichtigen Gründen fehlen sollten, zumal die Treffen ja nur vierzehntägig stattfinden.

Durch dieses Vorgehen erreichen wir eine große Regelmäßigkeit der Teilnahme, die wir für die einzelnen Kinder und die Gruppendynamik als sehr bedeutend erachten.

4.3 Inhaltliche Arbeit

Wie schon erwähnt steht jedes Treffen unter einem bestimmten thematischen Schwerpunkt, der den Kindern gegenüber auch zu Beginn des Treffens benannt wird. Ich habe die Hauptthemen bereits aufgezählt.

In unserem amerikanischen Vorbildkonzept ist für ein Thema jeweils nur ein Gruppentreffen vorgesehen. In unserem ersten Gruppendurchlauf wurde deutlich, dass wir mehr Zeit für die einzelnen Themen benötigen, auch um Raum zum Aushandeln, Erleben und Ausprobieren von anderen Verhaltensweisen zu haben.

Manche Themen wiederholen wir auch zu einem späteren Zeitpunkt noch mal oder differenzieren sie aus. Während wir z.B. am Anfang der Gruppe allgemein über ‚Gefühle‘ arbeiten – welche es gibt, wie sie sich anfühlen, wie man ihnen Ausdruck verschafft u.ä. – geht es später darum, welche Gefühle kennst du aus dem Zusammenhang des Gewalterlebens oder welche verschiedenen Gefühle hast du heute gegenüber deinen Eltern etc..

Aufgrund der gemachten Erfahrungen bewerten wir heute auch manche Themen als wesentlich gewichtiger als bei den ersten Gruppen – so nehmen wir uns heute mehrere Gruppentreffen Zeit, um über die aktuelle Beziehung zur Mutter und zum Vater zu arbeiten, zu den Wünschen an diese Beziehungen usw..

Unsere Überlegung vor der ersten Gruppe war, dass wir den Kindern neben der Beschäftigung mit den ersten und sie belastenden Themen auch ausreichend Raum und Zeit für Spaß, Spiel und Kindsein bieten wollen und müssen. Das hat sich eindeutig bestätigt: bei dem ein oder anderen Treffen, das wir thematisch zu voll gepackt hatten und bei dem es uns dann auch nicht gelang, flexibel umzudisponieren, war deutlich, dass die Kinder überfordert waren. Wir erleben die entlastenden Elemente als Voraussetzung dafür, sich mit den Kindern über die ersten Themen auseinandersetzen zu können. Gleichzeitig wurde auch deutlich, dass wir nicht zu beliebig werden dürfen – wenn zu sehr Entlastung und Spiel im Mittelpunkt stand, spürten wir nicht nur eigene Unruhe, sondern auch Unruhe bei einigen Kindern, mit den Fragestellungen, „was mache ich hier eigentlich, warum bin ich hier?“. Es muss immer wieder klar sein, wer hier wem warum entgegentritt.

4.4 Reden/Schweigen über Gewalt

Wir wollen mit unserer Gruppe die erlebte Häusliche Gewalt enttabuisieren, gleichzeitig die Kinder aber nicht in Kontakt zu Gefühlen und Erinnerungen bringen, die sie in dem Moment überfordern oder ängstigen. Die Kinder sollen wissen, dass sie beeinflussen und kontrollieren können, wann sie sich mit welchen Erlebnissen in welcher Intensität auseinandersetzen wollen. Für Kinder, die in ihrer Biographie immer wieder Situationen und Gefühlen schutzlos ausgeliefert waren, und vor allem für traumatisierte Kinder ist dies von entscheidender Bedeutung.

Bereits im Vorgespräch bekommen die Kinder deshalb zum einen die explizite Erlaubnis (auch von den Müttern), sich in der Gruppe über ihre Erfahrungen und Gefühle mitzuteilen. Gleichzeitig vermitteln wir ihnen auch, dass sie jederzeit für sich beschließen können, das nicht zu tun.

Im Gruppenverlauf achten wir dann sehr darauf, dass jedes Kind für sich entscheidet, ob es z.B. tatsächlich jetzt ein Bild zu seinen Gewalterlebnissen malen will, jetzt über seine Erfahrungen sprechen will u.ä..

Die Kinder gingen sehr unterschiedlich damit um: manche Kinder, die z.B. anfangs gar nicht über ihren Vater sprachen – als hätte er nie existiert – , fingen dann irgendwann an, ihn erst beiläufig zu erwähnen, um dann in einem nächsten Schritt auch belastendere Erfahrungen im Zusammenhang mit seinem Verhalten zu benennen. Andere entschieden sich unserem Eindruck nach je nach Tagesform, ob sie sich den Erinnerungen stellen wollten. Ein Mädchen erklärte, nachdem sie schon länger in der Gruppe war, dass sie sich im Moment nicht mit den früheren Erlebnissen auseinandersetzen wolle, da es ihr zur Zeit mit der familiären Situation so gut ginge. Sie befürchtete für sich, dass sie mit dem Erinnern an das Vergangene auch wieder an der Gegenwart leiden würde.

Anderer Kinder gingen auf andere Weise differenziert mit der Erlaubnis, über ihre Erfahrungen zu reden oder zu schweigen, um. Ein Junge malte z.B. bei einem Treffen zwei Bilder zur erlebten Gewalt – eines war eine tatsächliche Gewaltszene, das andere stellte Gefühle dar, die er in dieser Situation hatte. Die Gewaltszene wollte er nur den Gruppenleiterinnen zeigen, nicht den anderen Kindern, das „Gefühlsbild“ durften alle sehen und er wollte und konnte es uns auch erläutern.

4.5 Elternarbeit

Die Arbeit mit den Müttern als gewalterleidenden und betroffenen Elternteilen besteht in der Hauptsache aus den Vor-, Zwischen- und Abschlussgesprächen, die in der Regel zusammen mit den Kindern stattfinden. Wichtig dabei ist uns, die Mütter in ihrer Mutterrolle, ihren Fähigkeiten und Ressourcen zu stärken und zu unterstützen.

Thema ist zum einen die Wahrnehmung der Situation, des Befindens und der Bedürfnisse des Kindes und die Einschätzung, welche Unterstützung es im Moment für seine weitere Entwicklung von uns und der Mutter benötigt. Zum anderen geht es uns auch darum, zu klären, welchen eigenen Unterstützungsbedarf die Mutter für sich hat – auf dem Hintergrund, dass nur eine (zumindest einigermaßen) für sich selbst sorgende Mutter fähig ist, ihr Kind ausreichend zu unterstützen.

Stellt sich ein solcher Unterstützungsbedarf heraus, vermitteln wir die Mutter an geeignete Stellen. Wir halten es für sinnvoll, dass die Beratung in Bezug auf die persönliche Situation der Mutter als Frau von einer anderen Fachfrau als uns angeboten wird. Bei einigen Familien ist deutlich geworden, dass z.B. Mutter und Kind in Bezug auf den Vater/Täter unterschiedliche, zum Teil entgegengesetzte Bedürfnisse haben. In den sich daraus ergebenden Spannungen ist es wichtig, dass das Kind in uns eine eigenständige Unterstützung hat, die spezifisch seine Bedürfnisse in den Blick nimmt und mit vert.

Wir erleben die Mütter in der Regel als sehr motiviert, mit uns zusammen zu arbeiten. Viele machen sich große Sorgen, dass ihr Kind durch das Miterleben der Gewalt nachhaltig in seiner Entwicklung beeinträchtigt ist und sie haben große Hoffnungen, dass es durch die Gruppe bei der Aufarbeitung wesentlich unterstützt werden kann. Sie sind bereit, sich mit uns in den Gesprächen auseinander zu setzen und nutzen dazu z.B. oft auch die Begegnungen beim Bringen der Kinder oder rufen uns aktiv an.

Ein problematischeres Thema ist die Arbeit mit dem Vater als gewalttätigem Elternteil. Unsere Voraussetzungen dafür habe ich oben benannt.

Bisher ist bei uns eine Zusammenarbeit mit einem Vater leider noch nicht zustande gekommen. Zu einem Vater versuchten wir den Kontakt herzustellen, was uns jedoch nicht gelang. Unsere Hypothese war, dass bei ihm eine zu große Abwehr gegenüber der Auseinandersetzung mit dem Thema „Häusliche Gewalt“ bestand.

Bei einigen Familien stellt sich die Frage der Kooperation mit dem Vater gar nicht, weil zwischen der Familie und ihm kein Kontakt mehr besteht – sei es weil er nicht interessiert ist, das Kind den Kontakt ablehnt oder sonstige Gründe dagegen sprechen.

Etliche Väter haben Kontakt zu ihren Kindern, aber aufgrund ihres Verhaltens und/oder ihrer Haltung halten wir eine Einbeziehung nicht für sinnvoll – z.B. weil er die Mutter weiterhin beschimpft und bedroht, auch im Beisein des Kindes, oder weil er nach wie vor keine Verantwortung für die Gewalttätigkeiten übernimmt. Bei anderen Familien sieht sich die

Mutter nicht oder noch nicht in der Lage, sich auf diese Kooperation einzulassen. Diese Situation ist für uns nicht sehr befriedigend, jedoch haben wir noch keine Lösung gefunden, wie wir die Väter mehr integrieren können.

5. Resümee

Unserer Meinung nach ist die Gruppe sehr hilfreich für die Kinder. Es ist für sie – vielleicht zum ersten Mal – eine Möglichkeit, sich über ihre eigene Situation, ihre ureigenen Erfahrungen und Gefühle in Bezug auf die Gewalt, die der Mutter zugefügt wurde, mitzuteilen.

Sie erfahren, dass sie nicht schuld sind, sie können ihre Erfahrungen mit anderen betroffenen Kindern teilen und erleben, wie diese mit ihren Erlebnissen und Gefühlen umgehen. Wir erreichen die Kinder – ein wichtiger Grund dafür ist sicher die Erfahrung für sie, dass jedes Kind seinen Raum bekommt und wir als Gruppenleiterinnen an jedem einzelnen von ihnen und seinen Gefühlen interessiert sind. Gleichzeitig erleben sie, dass sie selbst zu jeder Zeit entscheiden dürfen, was sie mitteilen wollen. Das in Verbindung mit einer sich wiederholenden und damit vorhersehbaren Struktur der Treffen vermittelt den Kindern ein Stück Sicherheit und verringert die Möglichkeit, dass ein Kind Gefühle von Ausgeliefertsein und Ohnmacht reaktiviert.

Ein weiterer Grund dafür, dass wir die Kinder erreichen, ist die Abwechslung zwischen ernstem und belastenden Themen auf der einen Seite und Spiel und Kindsein auf der anderen Seite.

Kinder und Mütter erleben die Gruppe als unterstützendes Element und bewerten sie sehr positiv. Sie erzählen oft von Verbesserungen in Verhalten und Befinden der Kinder oder in ihren Beziehungen zur Umwelt durch den Gruppenbesuch.

Einzelne Kinder können oder wollen sich nicht oder nur sehr wenig mitteilen: ein Mädchen z.B. blieb während der ganzen Gruppe sehr verschlossen und konstatierte einmal: „Ich habe keine Gefühle“. Unser Eindruck war aber, dass sie sehr genau registrierte, was die anderen Kinder erzählten und wie diese ihre Situation bewältigten. Wir denken, dass sie durch die Gruppe zumindest erleben konnte, dass man sich Unterstützung holen kann und dass dadurch manches leichter werden kann.

Für manche Kinder ist ein Gruppendurchlauf zu kurz – sie brauchen mehr Zeit und/oder sie brauchen auch die Wiederholungen, um die Erfahrungen zu vertiefen oder auch neue Umgangsweisen zu verfestigen. Einzelne Kinder haben wir deshalb in einen zweiten Gruppendurchlauf aufgenommen, der längste Zeitraum, den ein Mädchen unsere Gruppe besuchte hat, war sogar 2,5 Jahre.

Bei einigen Kindern und Familien ist es wichtig, entweder parallel zur Gruppe oder im Anschluss daran zusätzliche Unterstützungsangebote zu installieren – gezielte Angebote für das Kind selbst, Angebote für die Mutter, die Eltern oder auch für die ganze Familie (z.B. Einzeltherapie, Sozialpädagogische Familienhilfe etc.).

Wir sehen die Gruppe auf jeden Fall als **Beginn** der Verarbeitung der Gewalterfahrungen.

Durch sie besteht die Möglichkeit der stärkeren Integration der Erfahrungen der Kinder und der damit verbundenen Gefühle in die eigene Person und Lebensgeschichte.

Grundsätzlich kann eine Teilnahme an der Kindergruppe den Kindern sicher nur begrenzt etwas nützen, wenn die Familie sich nicht mitwandelt. Hier wird auch noch mal die Bedeutung der Elternarbeit deutlich.

1 Aus Astrid Lindgren „Die Brüder Löwenherz“, 1973

Perspektiven im EN-Kreis zur Unterstützung von Mädchen und Jungen, die Häusliche Gewalt miterleben

Marion Steffens
frauenberatung.wittEN

Wir haben im Verlauf der Tagung viele wichtige Informationen über den aktuellen Forschungsstand erhalten, ebenso wie Berichte über die sehr wertvolle Arbeit, die in konkreten Praxisbeispielen aus unterschiedlichen Städten bereits in der Unterstützung der Mädchen und Jungen geleistet wird.

Ich möchte nun das Feld möglicher Handlungsansätze zur Weiterentwicklung der Interventionsstrategien im Enneppe-Ruhr-Kreis eröffnen.

Das Netzwerk GESINE hat sich – wie bereits eingangs erwähnt, die Verbesserung der gesundheitlichen Versorgung gewaltbetroffener Frauen zum Ziel gesetzt. Unsere grundlegenden Kriterien für zu verabredende Maßnahmen sind:

- Handlungsorientierung
- Umsetzbarkeit
- konkreter Nutzen für die Betroffenen
- Nutzen für die Akteure

Unsere grundlegende Überzeugung ist:

Eine einzelne Person oder auch Institution ist mit der Unterstützung bei Häuslicher Gewalt überfordert. Erst durch das koordinierte Zusammenwirken unterschiedlichster Berufsgruppen, die mit dem Thema Häusliche Gewalt konfrontiert sind, kann eine effektive Hilfe sowie eine effektive Bekämpfung der Gewalt erreicht werden.

Für den Kontakt mit von Häuslicher Gewalt betroffenen Mädchen und Jungen bedarf es, nach allem, was wir heute gehört haben, einer hohen Sensibilität der unterschiedlichsten Berufsgruppen, um Häusliche Gewalt als Hintergrund für Erkrankungen oder Entwicklungs- und Verhaltensstörungen von Kindern zu erkennen.

Das Motto, das sich das Netzwerk GESINE daher gegeben hat, lautet denn auch:

Hinsehen – Wahrnehmen – Handeln

Aber was bedeutet das konkret?

Im *Handbuch Kinder und häusliche Gewalt* etwa, hat Professor Kinder (Kindler 2005) den Vorschlag gemacht, Kinderärztinnen und Ärzte könnten im Rahmen der kinderärztlichen Untersuchungen Mütter routinemäßig zu Häuslicher Gewalt befragen. Das sogenannte Screening wurde in einer Befragung von etwa 800 Patientinnen der Notaufnahme des Benjamin Franklin Krankenhauses in Berlin, von diesen in der weit überwiegenden Zahl befürwortet. In Deutschland liegen zu wenig verwertbare Praxiserfahrungen mit dem Screening vor. Ein Arzt des Netzwerkes, der einen für sich gangbaren Weg gefunden hat, das Thema sensibel zu erfragen, hat überaus beeindruckende Erfahrungen damit ge-

macht. Die Zahl der von Gewalt betroffenen Patientinnen hat sich in seiner Praxis vervielfacht.

Bezogen auf die Information, inwieweit Kinder Zeugen von Partnergewalt werden, sind die Schnittstellen zu möglichen Unterstützungsangeboten und zur Jugendhilfe zu klären.

In der Jugendhilfe scheint nach Aussagen verschiedener Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Jugendämtern der Bedarf zu bestehen, Häusliche Gewalt als Indikator für eine Kindeswohlgefährdung stärker in den Blick zu nehmen. Auch die derzeit entwickelten Maßnahmen zum Frühwarnsystem scheinen dieses Thema noch nicht überall in ausreichendem Maße einzubeziehen.

Die Infrastruktur zur Bekämpfung Häuslicher Gewalt wiederum ist gefordert, gesundheitliche Beeinträchtigungen von Kindern durch das Miterleben Häuslicher Gewalt konzeptionell weiter zu verankern und angemessene Angebote für die betroffenen Kinder zu entwickeln. Zu nennen wären hier zum Beispiel Angebote für Mädchen und Jungen, die im Rahmen der polizeilichen Wohnungsverweisung als Mitbetroffene Häuslicher Gewalt der Polizei bekannt werden. Der Nutzen solcher Angebote wie sie in Baden-Württemberg im Rahmen eines Modellprojektes entwickelt wurden, ist dort bereits wissenschaftlich evaluiert worden. Hier könnte also an vorhandene Erfahrungen angeknüpft werden.

Solche Angebote für Kinder, die Häusliche Gewalt miterleben, sollten hier die Konzepte und Perspektiven salutogenetischer Ansätze einbeziehen. Wir benötigen hierfür allerdings noch mehr Wissen darüber, welche Faktoren die Entwicklung positiver Bewältigungsstrategien der oft traumatisierenden Erlebnisse nachhaltig unterstützen.

Das übergreifende Ziel unseres Engagements ist das Etablieren einer **Interventionskette**.

GESINE hat hier für den Bereich Gewalt gegen Frauen bereits Wegweisendes geleistet. Im Netzwerk wird die Expertise der unterschiedlichen Berufsgruppen zusammengeführt und es werden Strategien zur Verbesserung der gesundheitlichen Situation gewaltbetroffener Frauen diskutiert. Es wurde deutlich, dass vor der Verabredung einer abgestimmten Vorgehensweise eine Sensibilisierung für das Thema und somit auch teilweise ein Umdenken von bisherigen Annahmen der jeweiligen handelnden Personen liegt.

Ich möchte ein Beispiel nennen:

Bisher richtet sich die Aufforderung zum Handeln und zum Schutz der Kinder vor weiterer Gewalt in erster Linie an die Mütter. Hierbei droht der gewalttätige Mann ganz hinter der Vaterrolle zu verschwinden. Die Gewalttätigkeit des Mannes wird also von seiner Vaterschaft überdeckt, wobei der Vater

Vorschläge und Ideen der TeilnehmerInnen des Fachtags 2007*

– zur Weiterleitung an den Runden Tisch
„Gewaltschutz für Frauen und Kinder im Ennepe-Ruhr-Kreis“

Ein großes Lob an Ihr Engagement und vielen Dank für diese Veranstaltung!

Ideen zum Thema Vernetzung:

- Zusammenarbeit der Behörden und Organisationen mit Sicherheitsaufgaben muss verbessert werden, besonders
 - der Informationsaustausch im Allgemeinen
 - der Informationsaustausch über Einzelfälle
 - die Koordination der Hilfsangebote
- Zusammenarbeit von Institutionen (Polizei, Jugendamt, Schule etc.); kein reines Weitergeben von Informationen & Verschieben von Verantwortung.
- Wenn der Vater eine Nahrungsernährungsverordnung hat: rechtzeitige Information an die Kindergärten und Schulen seitens der Behörden, z.B. zu folgenden Fragen: Wer genau darf sich in welcher Art dem Kind nähern? Eventuelle persönliche Ansprache der Bezugspersonen des Kindes
- Vernetzung innerhalb der Städte im EN-Kreis
- Zusammenarbeit mit den jetzt neu eingerichteten Familienzentren in den Städten in Form von Transparentmachung des Themas durch mehr Vorträge oder Weiterleitung an andere Beratungsstellen

Vorschläge für konkrete Angebote

- Eine Gruppe für Mütter, die Häusliche Gewalt erleben/erlebt haben – um sich auszutauschen, sich weiter zu entwickeln, sich und ihre Kinder zu schützen (mit fachlicher Begleitung)
- Eine Gruppe für betroffene Kinder (ich bin bereit, aktiv daran mitzuarbeiten)
- Eine Fachtagung über psychische Gewalt

Zum Thema Informationen & Materialien

- Broschüre oder Homepage für einen schnellen Zugriff auf die entsprechenden zuständigen Stellen im EN-Kreis
- Aufklärung der Öffentlichkeit, dass sowohl Gewalt gegen Kinder wie auch das Miterleben von Gewalt (gegen die Mutter) das Kindeswohl gefährden
- Mehr Information und Unterstützung in der Schule !! Arbeiten mit Schulklassen Hilfe zur Selbsthilfe für Kinder
- Als Sozialpädagogin an einer Förderschule wäre ich sehr an weiteren Informationen, Broschüren etc. interessiert.

* Ergebnis der „Kartei-Karten-Sammlung“

„Wenn man weint, sind alle Augen zu.
Doch wenn man verheiratet ist und traurig,
schaut niemand und hilft niemand“
Nora, 12 Jahre alt



aus:
Seith, Corinna; Kavemann, Barbara: „Es ist ganz wichtig, die Kinder da nicht alleine zu lassen“ – Evaluationsstudie des Aktionsprogrammes 'Kinder als Zeugen und Opfer Häuslicher Gewalt' der Landesstiftung Baden-Württemberg 2004–2006, Stuttgart 2007

vorrangig als für die kindliche Entwicklung notwendige Identifikationsfigur und positiv wirkender Elternteil wahrgenommen wird. Ein Mann, der seine Frau schlägt muss demnach kein schlechter Vater sein.

Kinder berichten ganz im Gegensatz zu dieser Einschätzung sehr eindrücklich davon, wie sie die Gewalttätigkeit ihres Vaters wahrnehmen und was diese in ihnen auslöst. Sie erleben die Ambivalenz in Bezug auf den Vater, von dem sie geliebt werden möchten und dem Vater, der die Mutter schlägt und die Familie, das heißt also auch sie selbst, in Angst und Schrecken versetzt.

Um diese Sichtweise zulassen zu können, sind wir alle gefordert, uns mit unseren eigenen Bildern von Vaterschaft und Mutterschaft, von Familie und Verantwortung auseinanderzusetzen. Und vielleicht auch, uns eigenen Erfahrungen zu stellen, denn die Auseinandersetzung mit Kindern und Häuslicher Gewalt geht unter die Haut.

Der Ansatz des Multidisziplinären Vorgehens birgt darüber hinaus zunächst eine Herausforderung für alle, die bisher als EinzelkämpferInnen im Berufsleben stehen und erst im zweiten Schritt eine spürbare Entlastung.

Wir haben im EN-Kreis bisher gute Erfahrungen damit gemacht, unterschiedlichste Fachleute an einen „Runden“ Tisch zu bringen, um aus den oft sehr unterschiedlichen Perspektiven gemeinsame Strategien zu entwickeln, die Effektivität und Entlastung für die Handelnden unter einen Hut bringen.

Die Entlastung besteht sowohl in einer höheren Handlungssicherheit im Berufsalltag als auch darin, nicht allein zuständig zu sein, sondern an andere, spezialisierte Fachleute weitervermitteln zu können. In der Frauenberatung stellen wir einerseits die positiven Effekte der geänderten Weitervermittlungspraxis fest, wir erhalten darüber hinaus aber qualifizierte Rückmeldungen über die positiven Effekte für die Betroffenen von den Frauen selbst. Diese berichten uns in der Beratungssituation von ihren Erfahrungen im Gesundheitssystem und teilen uns mit, was sie als hilfreich und was als wenig hilfreich erleben. Diese Feedbacks bestärken uns darin, den eingeschlagenen Weg weiterzugehen und auszubauen.

Forschung und Praxis verweisen – wie wir heute aus verschiedenen Perspektiven gehört haben, eindeutig darauf, dass ein Miterleben von Häuslicher Gewalt die Entwicklung und Gesundheit von Mädchen und Jungen nachhaltig negativ beeinflussen kann, ja – dass über die direkten Folgen hinaus, die Gefahr für spätere Gewalterlebnisse entscheidend erhöht wird. Die Vermutung liegt daher nahe, dass eine gezielte und konsequente Intervention in diesem Bereich präventiv wirken kann.

Fragen, die hier in Bezug auf die Gesundheit und Entwicklung

von Kindern zu klären wären, sind etwa:

- Nach welchen Kriterien kann die Kindeswohlgefährdung durch Häusliche Gewalt festgestellt werden?
- Wie kann darüber hinaus die Gefährdung genauer spezifiziert werden, um einerseits eine Überreaktion zu vermeiden und andererseits konkrete Hilfe und Unterstützung zur Beendigung der Gewalt und Verarbeitung des Erlebten zur Verfügung stellen zu können?
- Wie können Sicherheitspläne für Mädchen und Jungen aussehen?
- Welche Einrichtung kann welche Angebote realistisch anbieten?
- Wie erfahren die Betroffenen von diesen Angeboten?
- Wie kann auch die Information für andere Berufsgruppen über solche Angebote sichergestellt werden?

Bisher ist die Suche nach Gesundheitsanbietern und spezialisierten Angeboten im psychosozialen Bereich, die über eine fundierte Expertise im Bereich Häuslicher Gewalt verfügen, ein „try- and error-Verfahren“.

GESINE kann das vorhandene Wissen bündeln und den Opfern niedrigschwellig verfügbar machen. Auch ein kindgerechtes Informationsangebot kann zur Verfügung gestellt werden, sofern die Kostenübernahme geregelt ist.

Dies setzt allerdings voraus, dass den hierdurch erreichten Mädchen und Jungen konkrete Unterstützungsangebote gemacht werden können, die auch das Bedürfnis der Kinder berücksichtigen, ihre Eltern nicht bloß zu stellen.

GESINE bietet außerdem MultiplikatorInnenschulungen, das heißt Fortbildungen zum Erkennen, Ansprechen, zur Dynamik von Häuslicher Gewalt sowie zu den angemessenen Handlungsmöglichkeiten an.

Aber GESINE stärkt und fügt im Wesentlichen zusammen, was an Ressourcen und Fachkompetenz bereits vorhanden ist. Daher kommt es auf Sie alle an, denn Sie alle können einen wichtigen Beitrag im Unterstützungsnetz für von Häuslicher Gewalt betroffene Mädchen, Jungen und Frauen leisten.

Und das fängt jetzt bereits an:

Die Ideen und Anregungen, die sie während der Tagung auf ihre Kärtchen notiert haben, dienen der Planung und Entwicklung weiterer Interventionsstrategien und werden in die nächste Sitzung des Runden Tisches zur Bekämpfung Häuslicher Gewalt im Ennepe-Ruhr-Kreis eingebracht.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Literatur

Kindler, Heinz in: B. Kavemann & U. Kreysig (Eds.), Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. V. Wiesbaden 2005



Der Verein Frauen helfen Frauen e.V. EN freut sich, Folgendes mitteilen zu können:

GESINE ist Modellprojekt

Seit dem 1.2.2008 ist das Netzwerk GESINE gemeinsam mit dem Berliner Verein SIGNAL e.V. und dem Rechtsmedizinischen Institut der Universität Düsseldorf Trägerin des Modellprojekts zur Unterstützung von niedergelassenen Ärztinnen und Ärzten für das Erkennen, die Dokumentation und den sachgerechten Umgang mit gewaltbetroffenen Patientinnen.

Das vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend ausgelobte Projekt läuft über drei Jahre und soll an verschiedenen Modell-Standorten niedergelassene Ärztinnen und Ärzte in der gesundheitlichen Versorgung gewaltbetroffener Patientinnen beraten und unterstützen. Des weiteren sollen Ärztinnen und Ärzte, die laut neuester Studien zentrale AnsprechpartnerInnen für gewaltbetroffene Frauen sind, besser als bisher in die regionalen Anstrengungen zur Intervention bei Häuslicher Gewalt einbezogen werden. GESINE wird im Rahmen des Modellprojektes erstmalig über eigene Personalstellen und Sachmittel verfügen.

Das erfolgreiche Netzwerk wird seine Aktivitäten im Ennepe-Ruhr-Kreis stark ausweiten und der EN-Kreis darüber hinaus zum einzigen Modellstandort „ländlicher Raum“ für die gesamte Bundesrepublik werden (die weiteren Modellstandorte sind Berlin, Düsseldorf, Kiel und München). Das Projekt wird wissenschaftlich begleitet.

Die Projektleitung für den überregionalen Bereich wird Marion Steffens, eine der beiden Initiatorinnen des Netzwerks übernehmen, Projektleiterinnen regional (für den Kreis) sind Andrea Stolte, ebenfalls GESINE-Initiatorin, und Ulrike Janz, die seit einem Jahr koordinierende Aufgaben für GESINE übernimmt. Komplettiert wird das neue GESINE-Team durch eine Sachbearbeiterin.

Für die Durchführung des Modellprojektes erwiesen sich die Räume in Witten als zu klein, so dass GESINE ab Mai 2008 Büroräume in den Astor-Etagen in Schwelm - Markgrafestraße 6, 2. Etage - bezieht. Neben GESINE werden auch andere Projekte auf gleicher Etage Räume nutzen. Die frauenberatung.wittEN kann nun endlich einen festen Raum für Beratungen von Frauen aus Schwelm und dem südlichen EN-Kreis anbieten. Ein Multifunktionsraum wird für Gruppenangebote, Netzwerktreffen und Fortbildungen zur Verfügung stehen. So entsteht eine „FrauenEtage“ in Schwelm.

GESINE hat viel zu tun - wir freuen uns auf die neuen Aufgaben und insbesondere darauf, Sie als NetzwerkpartnerInnen in unseren Schwelmer Räumen begrüßen zu dürfen.

